

bagel brothers  
sandwich restaurant

Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig

## Zerfall

Die Zeit lässt jüdische Spuren in Leipzig langsam verschwinden

Perspektive - Seite 3

## Beifall

Die Band Wanda nach ihrem Campusfestauftritt im Gespräch

Interview - Seite 7

## Abfall

Was ihr über Müll und Recycling wissen solltet

Thema - Seite 8 und 9

DERPART

Reisebüro

campustravel.de  
Universitätsstraße 20

## Frexit

Dresdens allerbesorgteste Bürgerin Tatjana Finsterling hatte in ihrem Leben exakt eine helle Idee: „Wir gründen einen unabhängigen Staat im Osten Deutschlands und belästigen euch nicht mehr mit den Tugenden, die das Land einst an die Weltspitze brachten.“ Tugenden wie Faschismus, Holocaust und Vernichtungskrieg. Im Kern hat sie aber natürlich Recht. Wir brauchen die national befreite Zone. Helfen könnte ein alter Bekannter: ein antifaschistischer Schutzwall, der diesmal wirklich hält, was der Name verspricht, und das Freital der Ahnungslosen von der zivilisierten Welt abtrennt – quasi ein geordneter Austritt aus der Eurozone. Aber ohne vorheriges Referendum, schließlich gilt sowas neuerdings als undemokratisch. Der neue „Aufbau Ost“ dürfte recht fix über die Bühne gehen: Alle packen mit an, jeder bringt noch einen mit und Frontex testet schon mal die neuen Selbstschussanlagen fürs Mittelmeer.

Bleibt noch ein Problem: Wie evakuieren wir vorher Flüchtlinge, Volksverräter und Lügenpresse sowie die linksgrünversifft Gutmenschen-SAntifa? Dafür bräuchten wir wohl Leute, die sich im Raum Dresden bestens auskennen. Ob Bomber Harris seinen Enkeln vom Krieg erzählt hat?

## Soweit die Füße tragen

Bald sind Semesterferien: Tipps für den alternativen Sommertrip



Wo ist Wildcampen erlaubt und was muss man beim Trampen beachten? Auf Service (Seite 12) findet ihr die Antworten

Foto: Julia-Marie Czerwonatz

## Neues Leben in alter Post

Immobilienfirma kündigt wiederholt Baubeginn an

Das Krochhochhaus, der Neubau des Gewandhauses oder die Universität – am Augustusplatz befinden sich seit jeher die prestigeträchtigsten Bauten der Stadt. Seit dem Jahr 2011 steht die alte Hauptpost an der Ostseite des Platzes leer. Zunächst wollte ein privater Investor dort ein Hotel errichten, verkaufte das denkmalgeschützte Objekt allerdings bereits vor Baubeginn wieder. Neuer Käufer im Jahr 2013 war die KSW, eine Leipziger Immobilienfirma, die das Projekt „The Post“ ins Leben rief. Das Gebäude sollte nun für über 100 Millionen Euro saniert werden und Studentenwohnungen, mehreren Geschäften, Arztpraxen und einer Sky-Bar im neuen Dachgeschoss Platz bieten, ursprünglich sogar einer Klinik für gut betuchte Patienten aus dem Ausland.

Der ehemalige Eigentümer, die Deutsche Bundespost, fand im Rahmen der Privatisierung des Unternehmens in den 1990er Jahren keine Verwendung mehr für

das 13.400 Quadratmeter große Grundstück. Seitdem diente die alte Post zum Beispiel auch als Partylocation und es fanden Führungen durch die alten Hallen und Gänge statt. Künstler Helge Hommes nutzte Teile der Eingangshalle im vergangenen Herbst als Bühne für seine imposante Kunstinstallation aus Sperrmüll und Altholz.

Im letzten Herbst wurde dann ein Gerüst vor die Fassade gebaut, man vermutete endlich erste Bauarbeiten. Eine Baugenehmigung war allerdings zu dem Zeitpunkt noch nicht erteilt. „Die Vorstellungen der Denkmalschützer und der Bauherren lagen in einigen Punkten etwas auseinander“, erklärt Roland Quester vom Dezernat für Stadtentwicklung und Bau. Diese Punkte betrafen vor allem den geplanten gläsernen Aufbau, den die alte Post bekommen sollte und der nach Meinung der Denkmalschützer die Ästhetik des Gebäudes gefährden würde. In den 1960er Jahren sei der Gebäude-



Die Post am Augustusplatz ist ein Blickfang

Foto: Mehmet Dogan

komplex einst absichtlich nicht höher als die benachbarte Oper gebaut worden.

Die KSW um ihren Unternehmenschef Jörg Zochert blieb aber stets optimistisch. Auf das Gerüst kam ein riesiges Werbeplakat und mit den Denkmalschützern wurde verhandelt. Solange die Baumaschinen noch nicht arbeiten durften, wurden die Werbeplakate an der Frontseite der alten Post im-

mer gigantischer. Zuletzt prangte eine fast 50 Meter große Bierflasche auf der historischen Aluminium-Vorhang-Fassade, die als erste ihrer Art in der ehemaligen DDR für Denkmalschützer einen besonderen Wert darstellt. Zochert hat nun die nächste große Ankündigung parat: „Im Oktober dieses Jahres werden wir mit dem Bau beginnen können.“ Eine durchaus kühne Vorhersage angesichts der

bereits mehrfach überschrittenen vorherigen Ankündigungen, der Bau könne im Sommer 2014 oder dann wenigstens im Juli 2015 beginnen (student! berichtete im Juli 2014). Roland Quester erklärt, dass die Stadt auf den Baubeginn keinen Einfluss habe. „Welche Termine ein Bauherr veröffentlicht, ist seine Sache. Es ist ein privates Unternehmen und die Stadt muss nur alles auf Richtigkeit überprüfen.“ Weiterhin erklärte er, dass es durchaus nicht unüblich für Immobilienfirmen sei, Objekte zu kaufen, daran zum Beispiel mit Werbeflächenvermietung zu verdienen und sie möglichst gewinnbringend weiterzuverkaufen. Die KSW versucht sich inzwischen von derartigen Geschäften zu distanzieren: „Alle Vorgaben werden eingehalten und wir sind stolz darauf, dass es uns gelungen ist, solch ein schwieriges Projekt durchzusetzen.“ Fertig gestellt sein soll „The Post“ dann voraussichtlich im Jahr 2018.

Jonas Nayda

## Meldungen

## Sexismusrwürfe

Der Nobelpreisträger Timothy Hunt musste aufgrund umstrittener Äußerungen zu Frauen im Labor seine Honorarprofessur am University College London (UCL) aufgeben. Auf einer Konferenz von Wissenschaftsjournalisten in Seoul hatte der 72-Jährige separate Labore für Frauen gefordert. Denn: „Drei Dinge passieren, wenn sie im Labor sind: Du verliebst dich in sie, sie verlieben sich in dich, und wenn du sie kritisiert, fangen sie an zu heulen.“

Internationale, heftige Kritik war die Folge. Schließlich legte das UCL seinem Mitarbeiter noch während dessen Rückreise nach London nahe, den Job zu kündigen. Hunt fühlt sich von seinem Arbeitgeber im Stich gelassen. Er habe keine Chance gehabt sich zu erklären. Inzwischen bezeichnete der Brite seine Aussagen als Fehler. Sie seien scherzhaft und ironisch gemeint gewesen, aber sie hätten seine Zukunft als Wissenschaftler beendet. *häf*

## Bezahlung an Uni

Die Uni Leipzig hat erste Schritte für bessere Arbeitsbedingungen der Studierenden und Doktoranden in der Veterinärmedizin eingeleitet. Die Unileitung erklärte aber auch, dass die Rahmenbedingungen aufgrund begrenzter Etats nicht einfach seien. Ein tragfähiges Modell sei das Ziel. student! hatte in der letzten Ausgabe über niedrige Löhne an der Fakultät berichtet. *häf*

Am 9. und 10. Juni wurde an der Universität wieder gewählt: Sowohl die Vertreter der studentischen als auch die der universitären Gremien standen zur Wahl. Erstmals war es möglich, beide Urnengänge zum selben Termin zu erledigen.

In diesem Semester konnten 26 Fachschaften ihre studentischen Vertreter bestimmen. Unter anderem hatten die Studierenden des Studiengangs Politikwissenschaft die Möglichkeit, ihren Fachschaftsrat (FSR) zu wählen. Martin Schlenk kandidierte für einen der Plätze im FSR: „Meine Hauptmotivation für das Engagement liegt, so pathetisch das auch klingen mag, darin mich an der Uni für meine Kommilitoninnen und Kommilitonen einzusetzen und als Ansprechpartner bei Problemen zu dienen.“ Laut der Satzung der Universität ist genau das die Aufgabe der FSR – sie sollen sich für die Belange der von ihnen vertretenen Studenten einsetzen, ob diese nun fachlicher Natur sind oder es allgemein um das Studium geht. Die Räte werden jährlich gewählt und entsenden auch Vertreter in den Stura. Wichtig ist dem nun gewählten Martin, dass die Arbeit des FSR in Zukunft noch durchsichtiger für die Studenten ist: „Es ist wichtig, dass wir unser Tun möglichst transparent gestalten, damit es für die Mitstudierenden interessant und nachvollziehbar bleibt. Dazu gehört besonders die Bereitstellung aktueller Informationen via Facebook und anderen Webangeboten.“ Dass Hochschul-

## Die Qual der Wahl

Die Studierenden haben ihre Vertretung für die Uni-Gremien bestimmt



Nicht alle wollen ihr Stimmrecht wahrnehmen

Foto: Britt-Marie Lakämper

politisches Engagement mehr Transparenz bei vielen Arbeitsvorgängen benötigt, findet auch Eva Wollburg, die bei diesen Wahlen stellvertretende Wahlleiterin des Stura war: „Nur durch Transparenz kann ein stärkeres Bewusstsein dafür entstehen, warum es wichtig ist, dass Studierende in diesen Gremien sitzen.“

Bei den Wahlen der universitären Gremien konnten die Studenten zusätzlich zu dem studentischen FSR ihre Fakultätsräte und fakultätseigenen Gleichstellungsbeauftragten wählen. Wiederholt wurden die Stimmabgaben für die Sitze der studentischen Vertreter im Senat und erweiterten Senat, und das bereits zum zweiten Mal. „Im Juni und Dezember 2014 kam es wegen unrechtmäßiger Werbung auf den Monitoren des Hörsaalgebäudes und im Internet zu

Anfechtungen. Daher wurde dieses Mal neben der Neubesetzung der regulären Amtszeit ab 1.10. auch die Amtszeit bis 30.9. neugewählt“, klärt Eva auf. Die vier Senatsangehörigen sollen die Position der Studenten bei universitären Entscheidungen einbringen und Informationen aus dem Senat direkt an die Studenten leiten. Die Wahlen wurden auch dieses Mal angefochten. Die Stimmen des Wahlkreises Studienkolleg Sachsen wurden für ungültig erklärt. Laut dem Pressesprecher der Universität, Carsten Heckmann, sollen die Ergebnisse nach der erneuten Wahl endgültig am 20. Juli feststehen.

Ebenso wie die Studenten wählen die Hochschullehrer, akademischen Mitarbeiter und Angehörige der Universität ihre Repräsentanten im Senat. Auch stimmten die

Doktoranden über ihre Vertretung, den Promovierenden-Rat, ab.

Dass die durchschnittliche Wahlbeteiligung bei 13,9 Prozent lag, wirkt vorerst erschreckend. „Durch die Zusammenlegung der studentischen und universitären Wahlen können wir jedoch einen massiven Anstieg der Wahlbeteiligung verzeichnen. Gab es in den letzten Jahren vereinzelt Wahllokale mit einer Wahlbeteiligung von über 10 Prozent, sind es jetzt nur noch vereinzelt Wahllokale, die diese Zahl unterschreiten“, erläutert Eva. Besonders hoch ist die Wahlbeteiligung nach wie vor bei Studiengängen, die von Kürzungen bedroht sind. Spitzenreiter ist das Wahllokal der Archäologie mit rund 43 Prozent. Im Gegensatz dazu war das Wahllokal der Studiengänge Afrikanistik und Orientalistik mit rund 4 Prozent Beteiligung weit weniger gut besucht. FSR-Mitglied Martin sieht noch andere Probleme beim hochschulpolitischen Engagement: „Unser FSR setzt sich vornehmlich aus Bachelor-Studierenden zusammen, obwohl wir viele Lehramtsstudierende und Master-Studierende am Institut haben – die dürfen wir nicht vernachlässigen.“

Studentisches Engagement in der Hochschulpolitik gerät, laut Eva, meistens in Verzug, da regelmäßige politische Partizipation neben dem Studium zeitlich kaum zu realisieren sei. Wichtig sei es jedoch allemal, dass Studenten ihre eigene Hochschule mitgestalten. *Britt-Marie Lakämper*

## Antreten gegen Stellenstreichungen

Fahrrademo des Stura protestiert gegen Kürzungen

Unter dem Motto „Kürzer geht's nicht! Jetzt erst recht, wertee Rektorat“ radelten Anfang Juni nach Aufruf des Stura der Universität Leipzig bei einer Fahrraddemo rund 80 Demonstranten durch die Leipziger Innenstadt. Startpunkt war an der Moritzbastei, beendet wurde die Demonstration mit einer Abschlusskundgebung auf dem Marktplatz. Grund für die Demo war die Kritik an der intransparenten Kommunikation und Arbeitsweise des Rektorats der Uni Leipzig. Demonstriert wurde gegen die nach wie vor anstehenden Stellenstreichungen trotz steigender Studierendenzahlen an der Uni sowie für eine bessere Grundfinanzierung. Henrik Hofmann, Referent für Hochschulpolitik des Stura erklärt in einer Pressemitteilung: „Die Studierenden wollen endlich einbezogen werden und kritisch mitdiskutieren. Der Kurs, dass die Zukunft der Universität hinter verschlossenen Türen beschlossen wird, muss sofort beendet werden.“

Claudia Maicher, hochschulpolitische Sprecherin und stellvertretende Vorsitzende der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Sächsischen Landtag, unterstützt die Forderungen der Demonstranten:



Auf zwei Rädern gegen Kürzungen durch Leipzig

Foto: Mehmet Dogan

„Die Studierenden legen den Finger in die Wunde. Alle Prognosen, die einen Rückgang der Studierendenzahlen vorhergesagt haben, haben sich zerschlagen.“

Die Rektorin der Universität Beate Schücking äußerte sich in einer Stellungnahme zur Demonstration. „Ich kann gut nachvollziehen, dass sich die Studierenden für eine möglichst gute Ausstattung aller Bereiche unserer Universität einsetzen.“ Die Universität befindet sich im Moment in einem laufenden Prozess, bei dem es darum ginge, die Sparvorgaben zu erfüllen und den geforderten Beitrag für den sächsischen Hochschulentwicklungsplan 2025 zu

leisten, um auch in Zukunft gut aufgestellt zu sein, so Schücking weiter.

Maicher sieht das etwas anders. „Die Aufrechterhaltung der Qualität an den Hochschulen braucht zwei Dinge: ausreichende Grundfinanzierung und genügend Personal. An den Hochschulen mangelt es seit Jahren an beidem. Der Protest der Studierenden ist deshalb mehr als berechtigt.“ Laut der Partei Die Linken hat die Universität Leipzig noch keinen Vorschlag gemacht, welcher die zur Streichung vorgesehenen Studiengänge Archäologie, Pharmazie und Theaterwissenschaft noch retten könnte. *Vanessa Gregor*

## Kampf um Zivilklausel

Hochschulgruppen fordern Bekenntnis

Bisher haben sich 21 deutsche Hochschulen zu rein ziviler Forschung selbstverpflichtet. Die Universität Leipzig ist nicht darunter. Der linksorientierte Sozialistische-Demokratische Studierendenverband (SDS) und die Studigruppe der Vereinigung Internationaler Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges (IPPNW) fordern, dass sich dies ändert. Das Ziel: Die Universität soll möglichst keine Drittmittel von militärischen Akteuren annehmen.

Die erste Zivilklausel Deutschlands wurde 1986 in Bremen im Zuge der Friedensbewegung beschlossen. An der Universität Leipzig macht sich die Studigruppe der IPPNW seit letztem Jahr für eine Zivilklausel stark. Ihr Ziel ist im Sinne der präventiven Medizin, menschlichem Leid und somit auch Kriegen vorzubeugen. Seit Mai wird sie vom SDS unterstützt. „Die Zivilklausel sollte als festgeschriebene Grundhaltung einen Anreiz darstellen, friedensorientiert zu forschen“, begründet Pauline Baßler, Mitglied im SDS, ihr Engagement. Eine juristisch bindende Regelung werde nicht angestrebt.

Die Universität sieht in einer Zivilklausel trotzdem die Gefahr, dass „die wichtige wissenschaftli-

che Autonomie und die ethische, eigenverantwortliche Selbstprüfung des individuellen Wissenschaftlers“ gefährdet wird. Sie verweist außerdem auf den Umstand, dass viele Forschungsergebnisse sowohl für zivile als auch kriegerische Zwecke genutzt werden können. „Umso mehr stellt eine pauschale Zivilklausel eine dem Ziel unangemessene Vereinfachung dar“, heißt es aus der Pressestelle.

Dem SDS und der IPPNW geht es aber nicht darum, die Eigenverantwortlichkeit der Wissenschaftler zu übergehen und Verstöße gegen die Zivilklausel juristisch zu ahnden. Sie wollen, dass die Uni friedensorientierte Forschung als Ziel formuliert. „Außerdem schränken wir uns auch heutzutage bewusst mit ethischen Richtlinien ein“, stellt Pauline klar, „weil wir anerkennen, dass Forschungsfreiheit immer Freiheit innerhalb gesellschaftlicher und moralischer Werte meint.“

Unter den Befürwortern herrscht Einigkeit, dass über die Klausel demokratisch abgestimmt werden müsse. Es sei dann jedoch ein trauriges Bild, wenn sich die Mehrheit der Universitätsangehörigen dagegen positionieren würde. *Lukas Kob*

# Nicht alle waren Nazis

Die Wurzeln des jüdischen Volkes in Leipzig reichen tief – Ein Überlebender erinnert sich

**D**ass ich anders war, bemerkte ich zum ersten Mal am Morgen des 10. November 1938. Aus der Färberstraße 11 wurde jemand herausgezerrt und in einem Auto verschleppt. Jemand, den ich sehr gut kannte: der jüdische Hausmeister. Die Gemeindegynagoge in der Gottschedstraße brannte, die Schaufensterscheiben von jüdischen Geschäften in der Innenstadt waren eingeschlagen und aus dem jüdischen Warenhaus „Bamberger&Hertz“ am Augustusplatz stiegen schwarze Rauchwolken auf.“ So skizziert Rolf Isaacsohn seine Erinnerungen an die Reichspogromnacht in Leipzig.

Die Novemberpogrome waren der Beginn der systematischen Verfolgung der Juden durch das nationalsozialistische Regime Adolf Hitlers. Die Zahl der jüdischen Todesopfer im deutschen Reich in dieser Nacht wird auf 400 geschätzt. In Leipzig wurden in der Reichskristallnacht mehr als 534 Bürger jüdischen Glaubens verhaftet und verschleppt.

Bis 1942 wurden mehr als 3.000 Leipziger Juden in Konzentrationslagern wie Auschwitz oder Theresienstadt deportiert, andere flohen. Es sind Menschenleben, die diese Stadt gezeichnet haben, sie haben ihre Spuren in den Straßen Leipzigs hinterlassen.

Im Alter von nur fünf Jahren musste Rolf Isaacsohn diese Bilder des Grauens mitansehen und die folgenden Jahre, geprägt von Antisemitismus und Krieg, miterleben. „Die Zeit von 1938 bis 1945 beschäftigt mich bis heute noch jeden Tag“, gesteht der 82-Jährige. Seine Stimme ist ruhig und gefasst, als er beginnt, von seiner Kindheit zu erzählen.

Als einziges Kind wurde er am 6. April 1933 in eine jüdisch-protestantische Familie hinein geboren. Damit die Eltern heiraten konnten, musste seine Mutter zuerst zum Judentum konvertieren: „Mein Vater stammte aus einer sehr frommen jüdischen Familie.“ Für die Mutter hingegen sei Religion nicht sehr wichtig gewesen, den Übergang zum Judentum habe sie so nur „pro forma“ vollzogen.

Die Besonderheit, sowohl Jude als auch Christ zu sein, war dem jungen Isaacsohn nicht bewusst. Weder in seinem Alltag noch in der Erziehung spielte Religion eine wichtige Rolle. Schöne Erinnerungen werden dennoch bei dem Gedanken an das gemeinsame Chanukka, dem jüdischen Lichterfest, und Weihnachten feiern wach. Solange es noch möglich war, besuchte er mit seiner jüdischen



Leere Stuhreihen auf dem Platz der alten Synagoge in der Gottschedstr. Foto: thl

Großmutter Diana Isaacsohn an Feiertagen die Gemeindegynagoge in der Gottschedstraße.

Ein Magnet der Zusammengehörigkeit, der Sammelpunkt des jüdischen Lebens sollte sie werden. Nach nur einjähriger Bauzeit wurde die Synagoge in der Gottschedstraße am 9. September 1855 eingeweiht. Auf 4.500 Quadratmetern sollten 1.600 Menschen Platz finden. Eine viel zu optimistisch gewählte Anzahl, ob das Gotteshaus jemals vollständig gefüllt war, ist fraglich. Doch es sollte die Weltoffenheit der Mesestadt Leipzig demonstrieren.

Passiert man heute den Platz an der Gottschedstraße/Ecke Zentralstraße, erinnern eine Installation aus 140 Stühlen und eine bronzene Gedenktafel an die faschistische Tat. „Vergesst es nicht“, appelliert der Gedenkstein vor dem 2001 errichteten Mahnmal.

Es ist dieser kurze Moment, etwa eine Minute, der Rolf Isaacsohn nicht vergessen lässt. Am 10. Mai 1942 verkündeten ihm seine Eltern: „Du gehst dich nun von der Oma verabschieden. Oma geht auf Transport.“ In der Aula der jüdischen Schule mussten die einstigen Bürger Leipzigs auf ihre Deportation warten. Bereits 1940 musste Diana Isaacsohn aus ihrer Wohnung in der Bauhofstraße 6 in ein sogenanntes „Judenhaus“ in die Humboldtstraße 4 umziehen. 1942 wurde es dann endgültig „judenrein“ gemacht.

Einst waren es jüdische Kinder, Alten-, oder Pflegeheime, sowie normale Wohnhäuser. Ab 1939 wurde der Mietschutz für Juden gesetzlich aufgehoben und 2.360 Familien wurden in 47 andere Häuser umquartiert – die Ghettos Leipzigs. „Erst viele Jahre später erfuhr ich, wo sich in der Stadt überall Juden Häuser befanden“, erinnert sich Isaacsohn. Er habe gewusst, dass er seine Großmutter nie wieder sehen würde, doch welches Ausmaß die Vernichtung der Juden hatte, wusste niemand. Lediglich durch Erzählungen von

Soldaten, die auf Heimaturlaub waren, konnte man die Endstationen der „Vieh wagons“ erahnen.

Zwar wurde der sechsjährige Isaacsohn noch normal in die jüdische Schule eingeschult, doch bald sollten die Schulreihen mächtig ausgedünnt sein. „Anfangs waren wir noch etwa 100 Schüler, doch nach und nach sind immer mehr ausgewandert oder waren einfach weg“, erinnert er sich. Nach dem „Alef“, dem ersten Buchstaben des hebräischen Alphabetes, war Schluss.

Die Eltern verloren ihre Anstellungen, der Vater wurde zu Gleisarbeiten bei den LVB zugeteilt. Dann wurden die Lebensmittelmarken eingeschränkt, statt Vollmilch bekamen die Juden nur noch Magermilch. Schließlich musste auch die Kleinfamilie zuerst in die Humboldtstraße 4, später in das Judenhaus in der Walter-Blümel-Straße umziehen, was heute die Lohrstraße 10 ist, die jetzige Zentrale der Israelitischen Gemeinde Leipzig.

Am 15. Februar 1945 mussten schlussendlich auch er und sein Vater einen Deportationszug besteigen, mit dem Ziel Theresienstadt. „Rein äußerlich war es eine normale Kleinstadt, mit einem Theater, einer Kirche und einem Kino. Die Stadt war nur überbevölkert“, erzählt Isaacsohn. Das Lager war das Aushängeschild Hitlers: Immer wieder begutachtete das internationale Rote Kreuz die „Juden einrichtung“. Hunger sei trotzdem das ständige Thema gewesen. Isaacsohn und sein Vater wurden getrennt. Während der Sohn mit den anderen Kindern zusammen lebte, musste der Vater verschiedene Arbeiten verrichten, unter anderem in der Lagerküche. Drei Monate später, am 8. Mai 1945, wurde Theresienstadt von der Roten Armee befreit. Doch das war noch nicht das Ende. Die Gefangenen wurden weiterhin festgehalten, denn ansteckende Krankheiten waren ausgebrochen. Es war die Arbeit des Vaters, die nun zur Flucht verhalf. Ein Passierschein, der ihn befähigte, neue Lebensmittel von außerhalb zu besorgen, war das Ticket in die Freiheit. Ein 14-tägiger Fußmarsch bis nach Grimma, dann mit dem Zug gen Heimat.

Die Zeit nach 1945 war von Schweigen geprägt. Rolf Isaacsohn besuchte wieder die Volksschule. Keiner habe ihn auf sein Jüdischsein angesprochen, die Zeit wurde totgeschwiegen. Er trat in den Stötteritzer Fußballverein ein, erlernte den Beruf des Elektrikers: „Ich habe ganz normal wie jeder

andere gelebt.“ Jude zu sein, hatte er ganz abgelegt. Isaacsohn wird sich klar: „Kontakt zu Juden in Leipzig habe ich nicht viel gehabt. Man hat sich mal ab und zu in der Stadt getroffen.“ 1967 heiratete Rolf Isaacsohn, im Jahr darauf wurde sein Sohn geboren.

Wie ist es aber möglich in dem Land seiner Peiniger weiter zu leben? Für Rolf Isaacsohn scheint die Antwort klar: „Es gab nicht bloß Nazis.“ Der 82-Jährige ist einer der wenigen, die lernten zwischen den Nationalsozialisten und den „einfachen Deutschen“ zu unterscheiden. Beruft er sich auf Erinnerungen, habe Antisemitismus in seiner Kindheit fast keine Rolle gespielt.

Von dem einstigen Stolz und dem Einfluss des jüdischen Volkes in Leipzig war in den Nachkriegsjahren nicht mehr viel übrig. Viele der wenigen Überlebenden waren nach Palästina emigriert oder in den Westen Deutschlands abgewandert. Es ist unter anderem Eugen Golomb und Aron Adlerstein zu verdanken, dass die Spuren der Juden in Leipzig noch heute bestehen. Als Auschwitzüberlebende brachten sie die Energie auf, die israelitische Gemeinde wieder aufzubauen. Auch Rolf Isaacsohn

engagierte sich seit der Wende wieder in der Gemeinde und war redlich an den Aufbauarbeiten an Synagogen, Wohnhäusern und Friedhöfen beteiligt. „Es war alles in einem furchtbaren Zustand“, erzählt er. Der Einsatz hat sich gelohnt.

Heute gehört Leipzig mit etwa 13.000 Mitgliedern zu der führenden jüdischen Gemeinde Sachsens. Seit 2005 bestehen eine jüdische Kindergartengruppe sowie ein Tora Zentrum und auch jüdischer Religionsunterricht wird angeboten. Der Fokus des aktuellen Gemeinderabbiners Zsolt Balla liegt nun auf der Zukunft, der Jugend in der Gemeinde.

In der Bauhofstraße 6, im südlichen Zentrum Leipzigs, erinnert heute ein kleiner goldschimmernder Pflasterstein an Diana Isaacsohn. 10x10x10 Zentimeter erzählen die Geschichte einer Frau, die aufgrund ihres Glaubens von der Bürgerin zur Verfolgten dieser Stadt wurde. Das Projekt „Stolpersteine“ ist nur eine Möglichkeit, nicht die Augen zu verschließen, sich zu erinnern.

Theresia Lutz

Die komplette Reportage findet ihr auf [student-leipzig.de](http://student-leipzig.de).



Rolf Isaacsohn ist Leipziger – und Überlebender des Holocaust Foto: Theresia Lutz

Anzeige

## Hotspot jetzt in MV




auf-nach-mv.de/mvnow

Mecklenburg Vorpommern 

MV tut gut.

Kolumne



Kalter Kaffee

Das Reisefieber, das unsere Daten in Interaktion mit sozialen Netzwerken, elektronischen Supermärkten und dem schwarzen Loch des world wide web befällt, ist Realität. Noch sieht sich Deutschland allerdings genötigt, zum amerikanischen „Großen Bruder“ aufzuschauen. Es besteht also eindeutig Nachholbedarf. Und wo fängt man an, wenn nicht bei den heiligen Hallen geistiger Bildung? Natürlich darf man nicht gleich große Geschütze auffahren und fortschrittsängstliche Störenfriede – alias globalisierungskritisch-reflektierende umweltbewusste Menschen – aufschrecken. Oft ist die Einführung neuer Techniken durch das Hintertürchen die raffiniertere Herangehensweise und erspart Innovationsorientierten den Rechtfertigungszwang.

Am eigenen Leibe wurde ich von dieser Raffinesse beeindruckt, als mein Weg zum frühen Morgens zum Hintereingang der Campus-Bibliothek führte. Erfrischt vom Wochenende, das seinen Namen nicht verdient, hatte ich mich mit einer Thermotasse Kaffee bewaffnet aufgemacht zur Schlacht am Campus, um meinem Schweinehund mit der verzweifelten Entschlossenheit eines Morgenmuffels eins über zu braten. Aller Risiken des Scheiterns und drohender Schmach zum Trotz zog ich in den Kampf wie David gegen Goliath. Der Plan war ausgefeilt bis ins kleinste Detail, Anfangserfolge konnten an Wohnungstür und Tramstation verbucht werden.

In entscheidenden Situationen ist es jedoch vorteilhaft, seine Waffen nicht offen zu zeigen. Daher verstaute ich den Zaubertrank in meinem Rucksack, damit er mir nicht kurz vor dem Ziel von römischen Wachsoldaten abgeluchst werden konnte. Erhobenen Hauptes, beinahe am Ziel meiner Mühen, betrat ich den Senat. Doch welch perfider Hinterhalt! Aus dem Nichts, mich schon in Vorzugsstellung wählend, stach es mir ins Ohr! Ein lautes Piepen und ein „Halt! Wer da?!“, brachte mich zu Fall. Mit dem technischen Fortschritt des 21. Jahrhunderts hatte mein Schweinehund sich verbündet. Was konnte meine „Steinschleuder“ schon gegen Wärmedetektoren ausrichten? Doch Möße der Kaffee auch erkalten, Goliath grölen, Brutus sich ins Fäustchen lachen, die Schlacht geht weiter! Dieser Feldbericht sei eine Ermunterung für alle, die einer Ausweitung von Überwachungs- und Kontrollmaßnahmen an unserer Universität entgegen treten möchten..

Mona Feise

# Wider die Freiheit

## Zivilklauseln schränken die Forschung ein

Manche neigen dazu, aus gut gemeinten Gründen, für alles Regeln festzuschreiben zu wollen. Das konnte man in der Vergangenheit oft beobachten. Ging es nun um die Einführung eines Rauchverbots in Kneipen, Steuern auf Plastiktüten, die Begrenzung von Smog durch künstliches Licht oder das Tempolimit auf den Autobahnen. Nach dem einheitlichen Veggie-Day hat es ein weiteres Ge- und Verbotsthema in die Hochschulpolitik geschafft: Die Einführung einer Zivilklausel – ein neu aufgelegter Klassiker aus den Reihen der Friedensbewegung.

Die Forderung nach einer ethischen Verpflichtung der Forscher oder gar einem festgeschriebenen Ziel, untergräbt jedoch Verfassungsrecht: Der fünfte Artikel des Grundgesetzes besagt unter anderem: „Forschung und Lehre sind frei.“ Aus diesem Satz resultiert die Eigenverantwortung der Forschenden, nur ihrem Gewissen

und der Rechtsordnung verpflichtet zu sein. Wissenschaftler, gerade an der Universität, sollten frei und für sich selbst entscheiden können, ob sie für die Rüstungsindustrie forschen oder nicht. Allein der Widerspruch zur Verfassung, sollte einem über die „Friedensklausel“ zu denken geben.

Gegen die Zivilklausel spricht zudem, dass viele Forschungsprojekte und -ergebnisse in den Bereich des „Dual Use“ fallen. Die EU definiert „Dual Use“-Waren als solche, die „sowohl für nichtexplorative Zwecke als auch für jedwede Form der Unterstützung bei der Herstellung von Kernwaffen oder sonstigen Kernsprengkörpern verwendet werden können.“ So entstehen in der Rüstungsforschung nicht nur Angriffs- sondern gleichzeitig auch Abwehrwaffen. Ein Bestandteil, zum Beispiel eine Metalllegierung, der für die Bauindustrie entwickelt wurde, kann eventuell auch in der Rüstungsindustrie zum Einsatz kommen.

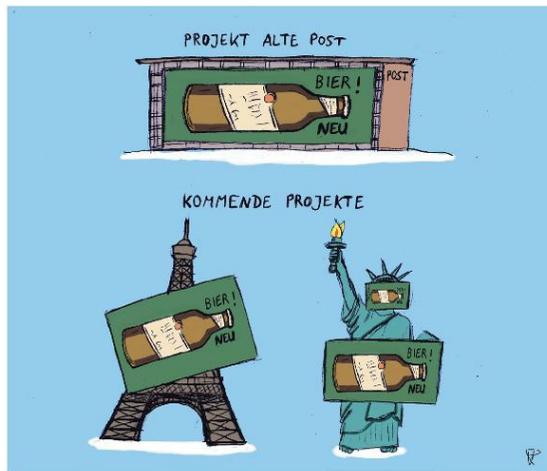
Wenn man darüber nachdenkt, welche Forschung so bei Einführung einer Zivilklausel nicht mehr möglich wäre, wird klar, dass diese Klausel erhebliche Einschränkungen an verschiedensten Fakultäten – beispielsweise Maschinenbau, Energietechnik oder Medizin – und damit auch für die Studenten mit sich bringt. Zivile und militärische Forschung lassen sich oftmals nicht trennen.

Das Ziel, das die Hochschulgruppen mit der Klausel verfolgen, hat auf viele Studiengänge negative Auswirkungen: Wenn die Drittmittel ausbleiben, können viele Forschungsprojekte nicht mehr durchgeführt werden, weil schlicht die Gelder fehlen würden. Gute Forschung bedarf auch immer einer guten Finanzierung. Die Universität Leipzig bekennt sich bereits in ihrer „Satzung zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ dazu, dass Erkenntnisgewinn aus Forschung, die durch Drittmittel finanziert wurde, keinesfalls

abhängig vom Stifter sein darf. Falls die Hochschulgruppen hier eine Einflussnahme fürchten, so gibt es dafür längst schon eine Regelung. Die Entscheidung, ob ein Student die Bachelorarbeit in Kooperation mit Rüstungs-Unternehmen schreibt, sollte ihm selbst überlassen sein.

Zu guter Letzt tut sich in der Diskussion die Frage auf, warum man, wenn doch schon gesellschaftliche Normen bestehen, für alles Regeln und Verpflichtungen einführen muss. Damit schnürt man eine Gesellschaft schlussendlich nur ein. Niemand wird gezwungen für die Rüstungsindustrie zu forschen – erzwungen wird eine Entscheidung nur durch die Einführung einer Zivilklausel. Wer es mit seinem Gewissen vereinbaren kann, sollte jedoch die Möglichkeit haben auch an der Universität im militärischen Bereich zu forschen.

Britt-Marie Lakämper



Mit Werbung verziert (Seite 1)



Für den Müll produziert (Seite 8)

Karikaturen: Verena Peters



# Wacht endlich auf!

## Erschreckend niedrige Wahlbeteiligung

Im Juni wählten Studenten Studenten, als für Senat, erweiterten Senat und Fachschaftsräte der Uni Leipzig die Abgeordneten ermittelt wurden. Bei 4,19 Prozent lag die Wahlbeteiligung in der Afrikanistik und Orientalistik. Nur marginal höher, bei 6,35 Prozent, befindet sich die Germanistik und bei stolzen 7,85 Prozent die Erziehungswissenschaften. Die Spitzenkandidatin für den Fachschaftsrat (FSR) der Afrikanistik und Orientalistik wurde laut vorläufigem Wahlergebnis mit 60 Stimmen gewählt.

Werfen wir doch einmal einen genaueren Blick auf das Wahldebakel der Afrikanistik und Orientalistik: 60 abgegebene Wahlzettel stehen zu Buche und die Plätze zwei und drei haben jeweils 56 und 51 Stimmen erhalten. Drei Personen standen im Vorfeld zur Wahl. Der FSR scheint hier einen nicht besonders hohen Stellen-

wert zu haben. Der Freundeskreis von drei Personen innerhalb der Fakultät umfasst vermutlich ungefähr 60 Personen, wenn jeder 20 Menschen innerhalb seiner Fakultät kennt. So ist die Wahl natürlich schnell entschieden.

Entschieden – das ist ein gutes Stichwort. Denn entschieden werden soll nicht über die Köpfe von Studenten hinweg. Im Senat beispielsweise, dessen studentische Vertreter ebenfalls gewählt wurden, lag die Wahlbeteiligung bei durchschnittlich 13,9 Prozent. Der Senat ist zuständig für die „akademischen Angelegenheiten der Hochschule“, heißt es auf der Website der Uni. Das umfasst unter anderem „die Beschlussfassung über Ordnungen der Hochschule, Entscheidungen von grundsätzlicher Bedeutung in Angelegenheiten der Förderung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachwuchses, der Lehre,

Forschung oder Kunst und Beschlussfassung über die Entwicklungsplanung der Hochschule.“ Der erweiterte Senat ist zum Beispiel zuständig für die Wahl des Rektors. Offensichtlich ziemlich wichtige Dinge, die über die Zukunft der Uni entscheiden können.

Zukunft – wieder ein guter Anknüpfungspunkt, denn die Zukunft der Archäologie an der Uni Leipzig ist langfristig noch immer nicht gesichert. Erstaunlicherweise gab es in der archäologischen Fakultät bei den Uniwahlen eine Wahlbeteiligung von 43,08 Prozent. Auch die Theaterwissenschaften haben mit 23,39 Prozent eine überdurchschnittlich hohe Wahlbeteiligung. Wenn die Schließung eines Institutes droht, steigt also plötzlich das Interesse an den Wahlen.

Die Uni sollte mit der Schließung jeder einzelnen Fakultät drohen, damit die faulen Studenten

endlich an die Wahlen gehen. Das Desinteresse am Mitentscheiden ist wirklich erschreckend. Die Studenten in Leipzig nehmen ihr Wahrecht nicht wahr. Sie nehmen ihre Repräsentationsmöglichkeit nicht ernst und gefährden damit auf der anderen Seite selbst nicht ernst genommen zu werden. Eine demokratische Grundordnung kann bei den aktuellen Verhältnissen nicht richtig funktionieren. Damit die Abgeordneten im Senat und in den Fachschaftsräten nicht gleich schon mit der Nominierung bestimmt werden, muss sich am Wahlverhalten der Studenten etwas ändern.

Wenn wir eine gute Lehre, eine studentenfreundliche Uni und das auch auf lange Sicht behalten wollen, brauchen wir eine höhere Wahlbeteiligung. Wir müssen ein anderes Zeichen senden.

Jonas Nayda

# „China ist Afrikas größter Handelspartner“

Engagement der Volksrepublik wird hinterfragt

**Scarlett Cornelissen ist neue Leibniz-Professorin an der Universität Leipzig. Zweimal im Jahr werden internationale Wissenschaftler für die Leibniz-Professor an die Uni Leipzig geholt. student!-Redakteur Julian Friesinger sprach mit Cornelissen über das Phänomen „China in Afrika“ aus afrikanischer Perspektive.**

**student!:** Überall in Afrika investieren chinesische Firmen. Hat China den Kontinent erobert?

Cornelissen: Wenn wir über die wirtschaftliche Ausbreitung Chinas in Afrika sprechen, kann man sagen, dass es eine viel größere Präsenz seit zehn bis zwölf Jahren gibt. Bemerkenswert ist das große Ausmaß des Engagements und auch die Geschwindigkeit mit der das passiert. China ist – je nach Statistik – bilateral insgesamt der größte Handelspartner afrikanischer Staaten, das trifft etwa auf Südafrika und China zu. China kommt beim zwischenstaatlichen Handel noch vor der EU oder den USA. Doch wenn man sich die multilaterale Ebene anschaut,

sieht es ganz anders aus: hier ist die EU viel wichtiger. Vom globalen Handel und Investment Chinas gehen nur vier bis fünf Prozent nach Afrika. Für China sind klassische Handelspartner wie die USA, EU und ostasiatische Länder bedeutender. Die wirtschaftlichen Statistiken muss man sich also sehr genau anschauen.

**student!:** Wer außer China ist noch in Afrika aktiv?

Cornelissen: Ökonomisch aktiv sind vor allem brasilianische Firmen, wie etwa das Bergbauunternehmen Vale. Der russische Energiekonzern Gazprom ist in Nigeria sehr aktiv. Auch indische Firmen mischen mit, zum Beispiel die Stahlproduzenten ArcelorMittal und Mischkonzern Tata. Aber auch Saudi-Arabien engagiert sich, vor allem in der Landwirtschaft, etwa in Mosambik. Katar, Indonesien und Japan kommen noch dazu. Letztere sind schon lange dabei. Auch die Türkei ist präsent. Die „neuen“ Akteure sind vor allem in den Sektoren Bergbau, Landwirtschaft, Tourismus, Telekommunikation zu sehen – anders

als etwa die westeuropäischen Firmen.

**student!:** China erobert Afrika – viele Medien vermitteln dieses Bild. Entspricht es der Wirklichkeit?

Cornelissen: Es stimmt, dass Medien aus der westlichen Welt China in Afrika tendenziell negativ darstellen und auch afrikanische Medien tragen dazu bei. Eines der Narrative ist von Angst geprägt: China könnte durch die Beziehungen mit Afrika mehr Macht erlangen. Aber auch in Afrika fragt man sich ob China Partner und Freund oder neokolonialer Akteur ist – hier gibt es nur diese binären Optionen.

**student!:** Wie ist die Angst begründet?

Cornelissen: Aus afrikanischer Perspektive sind Chinesen einfach unbekannt. Es gibt sprachliche und kulturelle Barrieren – diese werden von den Medien aufgebauscht. China scheint nur an Ressourcen interessiert zu sein – suggeriert der Diskurs. Und China fordert die Bestrebungen aus afrikanischer Sicht nach Autonomie

heraus – der scheinbar neokoloniale Gedanke gefährdet diese Autonomie. Aus europäischer Sicht wird die individuelle Weltanschauung gefährdet – der Aufstieg Chinas destabilisiert eine existierende internationale Ordnung. Es ist eine Ordnung mit einem global entwickelten Norden und einem Süden der von ihm abhängig ist. Europäer könnten sich auch davor fürchten, dass etwa das chinesische Demokratiemodell exportiert wird.

**student!:** Medien spielen eine wichtige Rolle bei der Vermittlung von Wirklichkeit. Wie wird Wissen über das angesprochene Phänomen außerhalb der Medien in Afrika generiert?

Cornelissen: Die Eliten, also intellektuelle und Wissenschaftler, spielen natürlich eine große Rolle bei der Vermittlung von Wissen. Afrikanische Wissenschaftler stehen jedoch unter Druck, an afrikanischen Universitäten sollen sie zuerst über Afrika lehren. Mit der Wissenshegemonie und einer von europäischen werte- und begriffsdominierten Erkenntnistheorie

will man brechen. Erst an zweiter Stelle wird über den Süden in einer postkolonialen Weise gesprochen. Die postkoloniale Sicht soll mit dieser von europäischen werte- und begriffsdominierten Erkenntnistheorie brechen. In Stellenbosch und Dar es Salaam gibt es Sinologie-Studiengänge, andernorts ist das noch nichts institutionalisiert worden.

**student!:** Wie wird über das Phänomen „China in Afrika“ in China diskutiert?

Cornelissen: In China ist Afrika ebenfalls noch relativ unbekannt. Forscher, die über Afrika arbeiten, sind alles andere als Mainstream. Aber das ändert sich – chinesische Medien haben mehr Interesse am Kontinent und bauschen die Entwicklung wiederum sehr auf. Der chinesische Fernsehseher CCTV und die Nachrichtenagentur Xinhua haben Büros in Nairobi und Johannesburg. Chinesische Medien replizieren jedoch auch Stereotype: Afrikaner seien nicht so ökonomisch aktiv und abhängig von Entwicklungshilfe.

## You should speak English

Uni Leipzig verbessert Sprachunterricht von Viertklässlern

Eine gute Fremdsprachenkompetenz wird für das Leben außerhalb der Schulen und Universitäten immer wichtiger. Und da es ja bekanntlich heißt: „Früh übt sich“, wird der Grundstein für spätere Englischkenntnisse bereits in der Grundschule gelegt.

Norbert Schlüter, Professor für die Didaktik des Englischen als Fremdsprache an der Universität Leipzig, untersucht in der „Big-Studie“ den Lernstand im Englischunterricht von Viertklässlern. Er ist Leiter der Studie und auch eines der ständigen Mitglieder des sogenannten „Big-Kreises“ (Beratungs-, Informations- und Gesprächskreis), der sich aus Fachleuten verschiedener Ministerien und Schul-

verwaltungen, aus Lehre und Forschung, sowie aus Grundschullehrern zusammensetzt. Seit 1999 befasst sich der Kreis mit der Thematik des Fremdspracherlernens von Grundschulern und hat 2013 mit der Studie begonnen.

Fremdsprachenunterricht wurde 2006 verpflichtend in den Grundschulen eingeführt, weil man beobachtete, dass bei Kindern im Grundschulalter der Erwerbsmechanismus für Sprachen erhöht ist. Die „Big-Studie“ ist seit der „Kess-Studie“ und der „Evening-Studie“ erst die dritte Forschungsarbeit, die den Lernstand von Schülern im Fach Englisch untersucht. Von den Ergebnissen erhofft man sich, die Ausbildung zukünftiger Englischlehrer opti-

mieren zu können. Auch gibt es bislang keine bundesweiten Bildungsstandards der Englischkenntnisse von Viertklässlern. Diese seien aber notwendig, um einen einheitlichen Übergang in die Sekundarstufe zu ermöglichen, so Schlüter. An der Studie nehmen jeweils vier bis acht Schulen aus allen Bundesländern teil, mit Ausnahme des Saarlandes, da dort nur Französisch durchgängig unterrichtet wird. Die 2147 teilnehmenden Kinder wurden mit Hilfe von Testheften auf die Fertigkeiten Lese- Hör- und Schreibvermögen und Sprechfähigkeit hin untersucht. Es konnten bereits folgende Ergebnisse festgestellt werden: Um die angeborenen Erwerbsmechanismen optimal aus-

nutzen zu können, reicht eine Schulstunde pro Woche nicht aus, sondern der Unterricht sollte jeden Tag stattfinden und dann auch durch didaktisch gut durchdachte Materialien unterstützt werden. Dennoch ist die Tendenz des Leistungsniveaus der untersuchten Kinder der aktuellen Studie im Vergleich zu den Kindern von 2006/07 aus der „Evening-Studie“ gestiegen. Außerdem konnte kein aussagekräftiger Unterschied zwischen Schülern, die bereits in der ersten Klasse, und Schülern, die erst in der dritten Klasse mit dem Englischunterricht angefangen haben, festgestellt werden. „Wir müssen die Ergebnisse aber in diesem Bereich noch genauer auswerten, um hier halt-

bare Aussagen treffen zu können“, sagt Schlüter. Im September sollen die Untersuchungsergebnisse umfassend publiziert werden.

Doch nicht nur für Kinder ist die Mehrsprachigkeit ein aktuelles Thema. Die Universität Leipzig meldete Anfang Juni, dass die Europäische Union seinen Bürgern empfehle zwei Fremdsprachen zu beherrschen. Allerdings „gehe der Trend nahezu in allen Bereichen eindeutig hin zu nur einer Fremdsprache, dem Englischen“, äußert sich Sabine Fidler, ebenfalls Professorin am Institut für Anglistik. Ein Grund mehr, den Grundstein für die derzeit wichtigste Verständigungssprache in Europa bereits in der Grundschule gründlich zu legen. *Greta-Sophie Strauß*

Anzeige

Studentin: Bist du bereit für den am besten bezahlten Studentenjob der Welt?

Werde ein Model bei Krypton Escort

Bis zum  
31.07.

[kryptonescort.de/casting](http://kryptonescort.de/casting)



## Möbel für alle

Sozialwarenhhaus feiert Geburtstag

Seit über fünf Jahren existiert in der Eisenbahnstraße 163-171 das erste Sozialwarenhhaus Leipzigs. Auf über 1000 Quadratmeter werden Möbel, Elektrogeräte, Spielzeug und Bekleidung verkauft. Einen sozialen Anspruch vertritt die gemeinnützige Gesellschaft dabei gleich in zweifacher Hinsicht:

Zum einen sollen insbesondere für Langzeitarbeitslose versicherungspflichtige Arbeitsplätze geschaffen werden. In den Jahren des Bestehens fanden auf diesem Weg fünf ehemalige Hartz-IV-Empfänger unbefristete Vollzeitstellen. Zum anderen profitieren die Kunden von der Möglichkeit, günstig einen grundlegenden Hausrat zu erwerben. Mit ihrem Angebot richten sich die Betreiber vor allem an wirtschaftlich Bedürftige, denen die Anschaffung vergleichbarer Artikel andernfalls oft nicht möglich wäre. Wirtschaftlich bedürftig ist laut Gesetz jeder, der weniger als das Vierfache des ihm zustehenden Sozialhilfesatzes zur Verfügung hat. Für Alleinstehende gilt sogar das Fünffache, was einem Monatseinkommen von 1.995 Euro netto entspricht. Die meisten Studenten dürften sich

als Kunden des Sozialwarenhhauses qualifizieren. Die Preisspanne im Angebot reicht von wenigen Euro für einfache Hocker bis hin zu mehreren hundert Euro für prunkvolle Wandschränke. Zwar sind die meisten Gegenstände gebraucht und gelangen durch private und gewerbliche Spenden, Haushaltsauflösungen oder auch Überproduktionen in den Bestand des Kaufhauses. Dennoch wird auf den unversehrten Zustand der Waren großer Wert gelegt. „Es muss alles gut und ordentlich sein“, sagt Geschäftsführer Thomas Wendt.

2013 konnte sich die Institution durch die Gründung einer GmbH von der Trägerschaft des Vereins „Resozialisierungshilfe Leipzig“ lösen. Seitdem kann das gemeinnützige Unternehmen eigenfinanziert arbeiten. Als Arbeitgeber hat das Kaufhaus Anteil an der sich entspannenden Lage auf dem Leipziger Arbeitsmarkt. Doch obwohl sich die Situation seit Jahren stetig verbessert, ist sie im Vergleich weiterhin prekär. Denn mit momentan 9,8 Prozent arbeitslos gemeldeten Leipziguern ist man von der bundesweiten Arbeitslosenquote von 6,3 Prozent noch weit entfernt. *Jakob Milzner*

## Ein Stadtteil ändert sein Gesicht

Lazarett in Möckern wird zum Wohnviertel

Im Norden Leipzigs soll ein neues Wohnviertel entstehen. Auf dem einstmaligen zweitgrößten Kasernengelände Sachsens, westlich der General-Olbricht-Kaserne in Möckern, sollen die Gebäude und Grünanlagen zu einem gemischten Wohngebiet umgestaltet werden. Der Stadtrat hat nun die finalen Umbaupläne beschlossen. Die Sanierung soll noch dieses Jahr beginnen und voraussichtlich 60 Millionen Euro kosten.

„Ziel ist es, das Gelände zum Stadtteil hin zu öffnen und mit neuem Leben zu füllen“, sagt Karlfried Daab. Er ist Stadtplaner und Architekt. Sein Büro „DNR Daab Nordheim Reutler“ war verantwortlich für die Planung und die Entwicklung des Projektes. Seit der Fertigstellung 1907 wurde die Anlage fast 80 Jahre lang militärisch genutzt, seit der Wende liegen große Teile brach. In den letzten Jahren gab es viel Vandalismus, auch Brandstiftung breitete sich aus. 2005 wurde das inzwischen verwahrloste Gebiet von der Bundeswehr an einen privaten Investor veräußert. Erst dieses Jahr kam die Sanierungsgehmigung vom Stadtrat. Das Konzept sieht vor, die vielen denk-



Noch ist es umzäunt, bald beginnen in Möckern die Bauarbeiten Foto: Luise Bottin

malgeschützten Gebäude zu renovieren, um dort ein hochwertiges Wohnviertel für junge Familien zu schaffen, das auch Dienstleistungs- und Gewerbeeinrichtungen beinhalten soll. Kern der Bemühungen werden etwa 120 neue Wohnungen in den bestehenden Zwei- bis Dreigeschossern sein. Bei der Umfeldgestaltung haben sich die Architekten an den historischen Aufzeichnungen bedient: Der Innenhof wird als ruhiger Spiel- und Wohnhof erhalten bleiben. Im Süden des Wohnquartiers ist vorgesehen, Kindergarten, Café und Fitnesszentrum rund um einen kleinen Platz zu gruppieren.

Ein kleines Museum soll an die militärische Vornutzung erinnern. „Eine große Herausforderung war es, die Nutzungsüberlegungen des Investors mit den denkmalpflegerischen Belangen in Einklang zu bringen. Wir wollten versuchen, trotz der starken Verwilderung die alte Struktur des Geländes zurückzubringen“, betont Daab.

Er blickt positiv in die Zukunft: „Ich denke, das Wohnviertel wird sehr gut angenommen. Es ist mittlerweile sehr attraktiv, in solch alten Gebäuden zu wohnen.“ Der Bauabschluss ist für 2018 geplant.

*Luise Bottin*

Anzeige



THE POST

study · culture · urban living



MEIN AUSBLICK. MEINE UNI. MEINE SKYBAR.

**IKSW** DER BLICK FÜR'S WESENTLICHE

WWW.THEPOSTLEIPZIG.COM

Find us on: **facebook**

# „Ich habe Sehnsuchtsattacken – fünfmal am Tag“

Die Band Wanda macht Pop mit Amore und Wiener Schmah

Die Wiener Band Wanda singt im Dialekt morbide Texte über Liebe und Alkohol. Im letzten Jahr veröffentlichten sie ihr erstes Album „Amore“ und stiegen mit eingängigen Melodien rasant vom Geheimtipp des Austropop in die oberen Plätze aller deutschsprachigen Charts und dem Headliner des Leipziger Campusfestes am 11.6. auf. Im Anschluss an das Konzert sprach student!-Redakteurin Sophia Neukirchner mit Frontsänger Marco über Sehnsuchtsstädte, Zierpenschnaps, Hemingway und Texte, die klüger sind als ihr Autor.

**Student!** Zum Einstieg gleich mal eine provokante Frage, warum tust du das hier?

Marco: Ich wüsste nicht, was ich machen würde, wenn ich das hier nicht machen würde. Ich glaub, ich habe sehr viele Talente gehabt. Aber ich musste mich für eins entscheiden. Ich hab so eine Wettlauf gehabt in mir selbst. Werd ich zuerst Maler, Schriftsteller, Vollidiot oder Musiker. Und dann bin ich schließlich Musiker geworden.

**student!** Du singst in einem eurer Lieder „Luzia“: „Ich bin ein einfacher Typ ohne viel Hirn“. Bist du Musiker mit viel oder mit wenig Hirn?

Marco: Mit viel Hirn und mit viel Herz. Und sehr viel ohne Hirn.

**student!** Hast du das selbe Gefühl bei eurem Publikum? Du hast vorhin auf der Bühne angekündigt, dass euer zweites Album, was im Herbst erscheint, niemand kaufen wird, weil es keiner versteht.

Marco: Das nennt man eigentlich „Wiener Schmah“. Scheinbar weiß hier keiner, was das ist. Ich bekomme in Deutschland immer zu hören, dass immer, wenn ich was Ernstes sage, sei das Wiener Schmah und wenn ich etwas Lustiges sage, wirke das ernst. Das ist kompliziert.

**student!** Könnte man das vielleicht mit Ironie beschreiben?

Marco: Ironie? Hemingway sagt: Ironie und Mitleid, das muss ein Künstler mit den Menschen haben. Insofern hab ich sicher auch Ironie, aber mehr Mitleid.

**student!** Ihr singt von „stehengelassenen Weinflaschen“, du forderst während eurer Bühnenshow lautstark „Ich will Schnaps!“ und die Weinflasche, die du währenddessen getrunken hast, hältst du immernoch in den Händen. Bist du auch manchmal nüchtern?

Marco: Ja, viel öfter als betrunken. Aber wenn ich trinke, dann immer Weißwein und angesetzten Zierpenschnaps. Gibt es das hier in Deutschland? Das ist eine Art Rinde und daraus wird dieser Schnaps gemacht, sehr lecker und am besten pur. Außerdem mag ich „Whiskey sour“ sehr gern. Ich trinke aber auch nicht um zu genießen, sondern um besoffen zu werden, muss ich ehrlich sagen.



Marco, der Frontsänger der Band Wanda, lässt sich auf dem Leipziger Campusfest feiern

Foto: Jessica Steinberg

**student!** Die Vorbildfunktion kann man also abhaken. Aber dennoch hast du dir Freunde unter den Lokalpatrioten im Publikum gemacht, als du „Leipzsch“ richtig ausgesprochen hast. Fühlst du dich selbst sehr verbunden zu deiner Heimatstadt Wien?

Marco: Gute Frage, ich habe es eigentlich lange Zeit gehasst, aber ich glaub, weil ich die Umstände meines Lebens gehasst habe. Ich kann es nicht der Stadt in die Schuhe schieben. Aber mittlerweile mag ich Wien sehr gerne. Wenn ich mal was anderes sage, ist es wieder ein Wiener Schmah. Meistens geht es mir nicht gut, jetzt jedoch schon. Ich hab jetzt eine größere Wohnung und mehr Geld.

**student!** Andere Städte wie „Bologna“ und „Rom“ spielen in euren Texten und Videos eine große Rolle. Wieviel Italien steckt in dir?

Marco: Meine Großmutter war Italienerin, ich hab sogar Anspruch auf den italienischen Pass, weil meine Mama ihn hat. Das heißt ich bin in gewisser Weise Italiener. Aber ich spreche die Sprache sehr schlecht, verstehe sie dafür sehr gut. Zuhören ist meist viel besser als selber reden.

**student!** Ich hab das Gefühl, du redest mindestens genauso gern wie du trinkst. Und du teilst den Wein, zumindest auf der Bühne, nicht mit deinen Bandkollegen.

Marco: Normalerweise tu ich das. Wir beschenken eigentlich auch immer die Menschen, die zu unseren Konzerten kommen, mit lauter Bierdosen. Das haben wir hier ja auch versucht, aber hier gab es keinen Alkohol. Wir konnten somit hier nicht Robin Hood spielen. Sehr traurig.

**student!** Hast du das Gefühl, dass Leipzig eine sehr traurige Stadt ist, weil ihr keinen Alkohol für eure Bühnenshow bekommen habt?

Marco: Mir kommt es vor, als wenn in Leipzig so ein bisschen das echte Leben ist. Kann das sein? Ein bisschen Armut hier und da, nicht so die reiche Medien-

stadt, wie angegeben. Aber ich habe auch noch nicht soviel von der Stadt gesehen. Wir sind jetzt zum dritten Mal hier und es war immer nur Bühne und Hotel. Sollten wir mal durch die Straßen gezogen sein, kann ich mich nicht erinnern. Wie keimnal. Mein Bandkollege meinte, ihm kämen die Häuser vor wie in Wien. Bis wir hier angekommen sind, habe ich geschlafen und das war auch die letzten zwei Male so. Aber ich muss mal hinschauen. Ich finde die meisten deutschen Städte sehr schön und ich mag die Menschen vom Land, in jedem Land. Meine Eltern wohnen jetzt da. Sie haben erst in Wien gewohnt, aber sind geflüchtet. Nur für mich gibt es „kein Haus am Land“.

**student!** Diese Textzeile aus „Schick mir die Post“ ergibt also wirklich Sinn. Andere Zeilen sind weitaus kryptischer. Erklär mir bitte, was du meinst, wenn du in dem Lied „Bologna“ singst: „Ich möchte gern mit meiner Cousine schlafen, aber ich traue mich nicht“.

Marco: Das ist ganz einfach: Ein Werk ist immer intelligenter als der Autor. Das heißt, ich wusste bis neulich eigentlich gar nicht, was das bedeutet. Jetzt aber schon: Ich glaube das ist etwas sehr Europäisches oder überhaupt etwas ganz Weltliches, nämlich Heimatlosigkeit. Also ich glaube in dieser Zeile drückt sich vielmehr die Sehnsucht nach einer Cousine und nach einer Familie und die Sehnsucht nach einer Zugehörigkeit aus. Deshalb auch der Refrain mit Bologna und so. Wir kriegen jetzt auch Videos zugeschickt von Leuten, die das Lied aufnehmen und das Bologna ersetzen mit Hamburg oder Paris – eben durch ihre Sehnsuchtsstädte. Ich schätze in dem Lied geht es ausschließlich um Sehnsucht.

**student!** Hast du eine Sehnsucht?

Marco: Ständig, ja. Andere Menschen haben Panikattacken. Das hab ich nicht, ich hab Sehnsuchtsattacken. Von einem Moment auf

den anderen hab ich Sehnsucht nach Dingen, die es nicht gibt, sogar sehr oft – fünfmal am Tag. Aber ich kann es nicht einmal benennen, das ist einfach blanke Sehnsucht. So schrecklich und schön. Aber ich weiß nicht, was es ist. Viele Dinge sind schrecklich und schön, glaub ich. Eigentlich alle.

**student!** Ich finde eure Videos schrecklich schön. In dem Clip zu „Auseinandergang ist schwer“ schüttert ihr fässerweises Kunstblut und Rotwein durch einen Gang. Wollt ihr mit euren grotesken Videos etwas ausdrücken?

Marco: Wir wollten den Leuten so kleine Träume ermöglichen. Wir haben uns vorher sehr viele Gedanken gemacht, aber Vieles dann wieder vergessen. Gott sei Dank, denn so sind wir nicht belastet. So ist es auch in unseren Texten, ich glaube wirklich dass alles irgendwas bedeutet. Nur weiß ich meistens nicht was eigentlich. Es hat wahrscheinlich wirklich viel mit Sehnsucht und auch ein wenig mit Freiheit zu tun und auch mit Gewalt irgendwie.

**student!** Wie in dem Lied „Schick mir die Post“: „Besucht die Mutter, wenn sie schläft – schlag ihr für mich den Schädel ein“?

Marco: Zum Beispiel. Da haben wir gleich Sehnsucht, Gewalt und was auch immer ich vorhin gesagt habe.

**student!** Auf jedem Foto, was es von dir oder der Band gibt und zu jedem Auftritt trägst du das weiße Hemd und die braune Lederjacke – jetzt auch. Verbindest du damit etwas?

Marco: Ich hab wenig Kleider und die Jacke ist jetzt auch schon fast kaputt. Aber es gibt schon so Kleidungsstücke, die kann man ein Leben lang behalten, wenn man es darauf anlegt. Ich habe mal etwas damit verbunden, aber das ist jetzt ausgetauscht mit dem, was ich jetzt damit verbinde: ungefähr 200 Konzerte. Das Outfit trage ich auch gar nicht mehr privat, höchstens sehr selten. Jetzt ist es ein

Kostüm und ich ziehe es nur noch auf der Bühne an. Das gibt mir Sicherheit. Weil so ganz leicht ist es nicht, da hoch zu steigen und irgendwas von sich preis zugeben. Aber ich find, wir haben ein nettes Publikum.

**student!** Hast du das Gefühl, dass das Publikum hier gut mitsingen konnte, dass ihr bekannt seid?

Marco: In Leipzig kennen uns wahrscheinlich noch nicht so viele Leute, überall sonst schon. In Deutschland läuft es sehr, sehr gut, egal ob Berlin, Hamburg, oder auf den Dörfern. Bis zum Ende des Jahres kennen es dann alle und jene, die es mögen, werden damit machen, was sie wollen und die ändern werden es ablehnen, was aber auch völlig okay ist. Man muss ja nicht überall ein Star sein. In Österreich sind wir es aber längst.

**student!** Woran machst du diese optimistische Einschätzung fest?

Unser Album „Amore“ ist jetzt 32 Wochen in den Charts und Gold hat es auch schon. Wir haben das Album aufgenommen für 900 Euro bei einer Plattenfirma, die ihren Sitz im Wohnzimmer eines Freundes hatte. Da hätten wir nie gedacht, dass das so hoch hinaus geht, aber dass es so gekommen ist, finden wir großartig. Wichtig ist vor allem, dass es den Leuten Freude macht. Vielleicht weil wir so oft lachen. Vielleicht gefällt es den Menschen, wenn man lacht. Kann sein, dass wir deshalb so groß geworden sind.

**student!** Das hab ich auch gemerkt: Wann jemanden anlacht, dann lacht er meistens zurück.

Marco: Ja, absolut. Und wenn jemand stinkt, dann stinkt der andere zurück.

**student!** Ihr habt euch nach Wiens einzigem weiblichen Zuhälter, Wanda Kuchwalek, benannt. Berühmt ist sie, aber auch kontrovers: Sie schien sehr cholerisch gewesen zu sein und wurde mehrmals wegen gewalttätiger Übergriffe verurteilt. Könnt ihr euch denn mit diesem Charakter identifizieren?

Marco: Ja, ich fand sie irgendwie sehr aufregend, weil es solche Figuren fast nicht mehr gibt. Alle Menschen ähneln sich jetzt und alle Menschen haben gleich viel Angst. Ich schätze, sie war eine grässliche, aber auch eine mutige Frau. Sie hat sich in der Untergrundwelt gegen männliche Gangster durchgesetzt und das ist schon bemerkenswert. Kennen gelernt haben wir sie jedoch nicht. Aber die Tante unseres Gitarristen war in den 60er Jahren mit ihr in der Schule, da gibt es sogar eine Verbindung.

**student!** Möchtest du noch was sagen?

Marco: Give Peace a chance. Das ist mir ganz wichtig. Davon kann man heute was mitnehmen.

Das komplette Interview findet ihr auf student-leipzig.de



# Tauchen, Tauschen, Teilen

## Konzepte gegen die Verschwendung von Lebensmitteln

**M**itten in der Woche, irgendwo in Leipzig, es ist fast Mitternacht. Hinter einem Lebensmittelmarkt steht das Ziel des nächtlichen Ausfluges. Die grünen Tonnen des Marktes sind übervoll mit abgelaufenen oder einfach weggeworfenen Lebensmitteln: eine große Menge von Obst und Gemüse, Energiedrinks, Muffins und sogar Schnittblumen. „Milch- und Chipspackungen zerstechen sie meistens“, meint Florian\*, ein erfahrener Containerer, und auch heute liegt eine aufgerissene Tüte im Müll. Meist landen Gemüse und Obst in der Tonne, weil es nicht mehr schön genug ist, Druckstellen hat und niemand es kaufen würde. Auch abgepackte Lebensmittel, bei denen das Mindesthaltbarkeitsdatum lediglich einen Tag oder sogar überhaupt nicht überschritten ist, werden weggeworfen. Erstaunt beobachtet ich, wie der Turm auf der Tonne immer höher wird. „Ich gehe schon so einmal die Woche los und kaufe kaum noch ein“ erzählt Florian weiter. „Es geht mir auch nicht darum, dass ich so viel wie möglich bekomme, sondern dass die Lebensmittel genutzt werden. Wir verschwenken auch ganz viel.“



Essen verschenken mit dem „Fairteiler“ in Connewitz Foto: Theresia Lutz

Die Mitnahme von weggeworfenen Lebensmitteln aus Abfallcontai-

nern, das sogenannte „Containern“ oder „Müll tauchen“ ist für manche eine Lösung, der akuten Lebensmittelverschwendung entgegenzutreten. In Deutschland ist die Abfallentnahme durch Containern kein Straftatbestand, wenn zu erkennen ist, dass der Erzeuger des Abfalls kein ernsthaftes Interesse am Behalt der Dinge hat. Dennoch gibt es Anzeigen oder Ermittlungsverfahren, die jedoch meistens wegen Geringfügigkeit eingestellt werden. Eine Lösung für das Problem der Verschwendung ist das Containern allerdings nicht. „Die Lebensmittelverschwendung wird nicht aufhören, solange wir uns aufregen, wenn es

abends im Supermarkt nicht mehr alles gibt“, schließt Florian.

Laut einer Studie der Universität Stuttgart von 2012, wirft jeder Deutsche jährlich durchschnittlich 82 Kilogramm Lebensmittel weg. Das sind rund 230 Euro an Lebensmitteln und etwa zwei vollgepackten Einkaufswagen. Großverbraucher und Privathaushalte lassen insgesamt knapp elf Millionen Tonnen Lebensmittel als Abfall entsorgen. Weltweit werden laut der United Food and Agriculture Organization jährlich rund 143 Milliarden Tonnen Essen verschwendet, mit denen die geschätzten 805 Millionen hilfsbedürftiger und hungerleidender Menschen, die

vor allem in den dritte-Welt-Ländern leben, satt werden könnten.

Wer in Leipzig mal zu viel Essen gekauft oder über hat, der kann sein überschüssiges Essen zu einer der sogenannten „Fairteiler“-Stationen bringen. „Wir von Foodsharing sind eine bundesweite Initiative, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Lebensmittel vor der Entsorgung durch Betriebe zu schützen. Wir arbeiten komplett freiwillig und ehrenamtlich“, erklärt Tina, eine der betriebsverantwortlichen Foodsaver in Leipzig und seit einem halben Jahr dabei. Mittlerweile retten rund 3.000 freiwillige Helfer in über 1.200 Betrieben überschüssiges Essen, koordiniert von 300 Botschaftern. „Wir sehen uns als Ergänzung zur Tafel, da wir vorrangig in Einzelbetrieben abholen und Lebensmittel nicht nach pauschalen Kriterien aussortieren.“ Leicht verderbliche Lebensmittel wie Ei- und Milchprodukte kämen nicht in die „Fairteiler“, die hauptsächlich zum Verteilen der Produkte dienen, erzählt sie weiter. Dort kann sich jeder etwas nehmen, ohne zwingend wieder geben zu müssen. Das Motto ist teilen nicht tauschen. Der Verkauf der Lebensmittel durch die Foodsaver ist streng verboten. Alternativ wird das Essen über die Foodsharing-Gruppen bei Facebook und die Homepage der Organisation weiter gegeben. Dort kann jeder

nachsehen, was wer gerade in der Heimatstadt zu verteilen hat und sich selbst aktiv daran beteiligen Tina verdeutlicht: „Wir sammeln und geben, ohne zu erwarten. Jeder der abholt, darf aber selbst entscheiden, was er mit den Lebensmitteln macht. Er kann es also auch für den Eigenbedarf nutzen. Hauptsache, das Essen landet in einem glücklichen Magen und nicht im Müll.“ Bislang gibt es in Leipzig zwei „Fairteiler“, in der Neustädter Straße in Volkmarisdorf beim Querbeet und der Ecke Karl-Liebknecht/Kantsstraße in der Südvorstadt und die Kooperation mit dem Recyclingmuseum in Plagwitz, auch dort finden sich die Lebensmittel der „Foodsaver“.

Ähnlich wie das Konzept der Foodsharer funktioniert auch „Lenes Tauschbude“ im Reudnitzer Lene-Voigt-Park, nur werden dort anstelle von Lebensmitteln Dinge wie Bücher, Schallplatten und auch mal ein paar Schuhe getauscht. Ein Interview mit Jakob Semmer und Leo Mayatepek, den Erfindern der Bude findet ihr auf student-leipzig.de.

Vanessa Gregor

Mehr Infos gibt es unter:  
[facebook.com/foodsharingleipzig](https://facebook.com/foodsharingleipzig)  
[www.foodsharing.de](https://www.foodsharing.de)  
[lenestauschbude.wordpress.com](https://lenestauschbude.wordpress.com)  
 \*Name von der Redaktion geändert

## Recycling international

Gute Systeme sind weiterhin Mangelware

**B**antar Gebang, am östlichen Rand Jakartas gelegen, ist die größte Müllhalde Indonesiens. Rund 6.250 Tonnen Müll werden hier täglich abgeladen. Hier wird der Müll täglich auf den „Berg“, wie die Indonesier Bantar Gebang nennen, gefahren. Eine organisierte Recycling-Wirtschaft gibt es jedoch nicht. Stattdessen sieht man Menschen sich auf jede neue Fuhrer Abfall stürzen, um das Brauchbare vom Unbrauchbaren zu trennen. Die Müllsammler verdienen sich so ihren mageren Lebensunterhalt – und erfüllen gleichzeitig eine wichtige Funktion: Rund 20 Prozent des Abfalls werden dank ihnen wiederverwertet.

Dass mangelhafte Entsorgungssysteme nicht nur ein Problem der Entwicklungsländer sind, zeigte sich 2008 in Italien: In Neapel wurde die Müllabfuhr nicht mehr Herr der Lage und streikte. Es stank wortwörtlich zum Himmel. In der Region wurde schon lange vorher Gift- und Industriemüll vergraben und nicht sachgemäß verbrannt. Die Provinz Kamparien verfügt über keine eigene Verbrennungsanlage während ein großer Teil des Mülls aus Neapel im März 2008 in Köln ordnungsgerecht verbrannt wurde.

Die EU reagierte auf dieses und weitere Probleme mit einer Überarbeitung der Abfallrichtlinien im Jahr 2014. Zentrales Anliegen ist dabei, weiterhin eine funktionierende Kreislaufwirtschaft in den Mitgliedsstaaten anzustreben, in Deutschland ist diese Zielsetzung schon seit 1996 Gesetz. Dies besagt, dass eingesetz-

te Rohstoffe nach der Benutzung als Ware vollständig in den Produktionsprozess zurückgeführt werden müssen. Noch wichtiger ist die Vermeidung von Müll. Diese steht in der sogenannten Abfallhierarchie an erster Stelle. Jene Prioritätenliste gibt vor, in welcher Reihenfolge Maßnahmen der Müllvermeidung und der Abfallbewirtschaftung greifen.

Ein Entsorgungssystem, wie es in Deutschland existiert, ist im internationalen Vergleich Luxus. Doch auch im Land der braunen, blauen, schwarzen und gelben Tonnen gibt es noch reichlich Bedarf für Verbesserungen: Die gelbe Tonne ist weiterhin nur für Verpackungen vorgesehen, die die Lizenz „Grüner Punkt“ haben, zu viele Wertstoffe werden als „stoffgleiche Nichtverpackung“ entsorgt und können auf diese Weise nicht in den Rohstoffkreislauf gelangen.

Ralph Harthan, Klimaschutzexperte im Institutsbereich Energie und Klimaschutz am Öko-Institut warnte derweil schon 2014 davor, dass durch mangelhafte Trennung die Umwelt weiterhin stark belastet werde: „Damit Strom aus Abfall möglichst wenig CO2 verursacht, müssen die fossilen Anteile durch Recycling reduziert werden.“ In Leipzig wurde zu diesem Zweck eine „Gelbe Tonne plus“ eingeführt. Damit soll eine bewusster Trennung des Mülls durch die Bürger angeregt werden, indem sie Wertstoffe nicht in die Tonnen entsorgen, deren Inhalt verbrannt wird.

Britt-Marie Lakämper



## Wenn aus Müll Meisterwerke werden

Leipziger Künstler verwerten alte Sachen kreativ

**W**erke aus Bananenschalen, Plastiktüten und Autoreifen – was der eine als Gipfel der Geschmacklosigkeit ansieht, enthält für den anderen tiefen künstlerischen Wert. Sogenannte „Trash-Art“, bei dem Müll und billige Massenprodukte als Ausgangsmaterial für Skulpturen und Collagen angesehen werden, werden seit einiger Zeit immer beliebter in der modernen Kunst – auch bei Jany Dale: Die Leipzigerin sammelt alte, kaputte oder weggeworfene Sachen und verleiht ihnen neues Leben. Aus alten Poesiealben, Brettern, Stoffen oder Schaltkästen baut sie Neues: Memoboards, Lampen aus ehemaliger Schiffsbeleuchtung, Kalender im Stil der 50er-Jahre, Regale. Seit 2013 hat Dale ihren eigenen Shop auf dwanda, auf dem sie ihre Einzelstücke anbietet.



Aus alt mach neu Foto: privat

Angefangen hat alles mit einem Schlüsselbrett aus alten Porzellansicherungen, welches sie für sich selbst baute, danach kam die Verkaufsidee. Viele Stücke haben einen gewissen Industriestillook, andere, wie ein alter Klopapierhalter mit „Mosaik“-Motiv, sind witzig und ver-

spielt. Ihre Sachen bekommt sie von Flohmärkten, Abrisshäusern oder aus dem Freundeskreis, danach werden sie lackiert, repariert und von Rost befreit. „Ich möchte ein Stück Geschichte am Leben erhalten“, erzählt die Künstlerin. „Dabei versuche ich, auf Neuauschaffungen zu verzichten. Gekauft wird höchstens Farbe oder Lack“.

Inzwischen hat sich ein Fundus von Müll im Keller angesammelt, auf welchen sie in ihren kreativen Phasen zurückgreift. „Mein Stil ist au-

Bergewöhnlich und gefällt nicht jedem“, gibt sie zu, „aber es entstehen echte Stücke Trash-Art aus Leipzig.“ Trotz allem ist das für sie nur ein Hobby, für Präsenz auf Messen oder Flohmärkten fehlt ihr die Zeit. Der Ansicht, dass es bei Trash-Art oft einen konsumkritischen Subtext gäbe, stimmt Dale zu: „Die Leute werfen viel zu viel weg“.

Dieser Meinung ist auch Helge Hommes. Der Wegwerfgesellschaft trotzend baute der Leipziger Künstler 2013 in der Leipziger Spinnerei ein Tor aus zusammengeschraubtem und verklebtem Müll, das in einem Verbindungsgang der Galerie installiert wurde. Dieses Projekt, das Hommes „Müll-Gate“ nennt und als einen „Selbstversuch der Konsumkonfrontation“ bezeichnet, soll das über Jahrzehnte anerzogene Konsumverhalten kritisieren. Auch sein „Ur-Licht“, ein riesiges Kunstwerk aus Holzsperrmüll, das er letztes Jahr in der alten Hauptpost installierte, entspricht diesem Gedanken: die Verwandlung von Müll in künstlerische und gesellschaftskritische Ideen.

Luise Bottin

# Plastik: Segen für den Mensch und Fluch für die Umwelt

Forscher der Uni Leipzig und Dresden entwickeln Strategien, um Verpackungsmüll zu reduzieren

Nicht einmal die Hälfte der jährlich in Deutschland produzierten Kunststoffverpackungen wird wiederverwertet. In den Weltmeeren landen jährlich etwa 6,4 Millionen der weltweit erzeugten 245 Millionen Tonnen Plastikmüll. Plastikberge, von Touristen oder der Industrie produziert, verschmutzen die Strände und gefährden Küsten- und Meeresbewohner. „Der einstige Segen der langen Haltbarkeit von Kunststoffen ist zum Fluch geworden“, sagt Christiane Liers, Juniorprofessorin für Bioorganische Chemie der Technischen Universität Dresden. Eine normale Plastiktüte verrottet in der Natur 400 Jahre nicht.

Seitdem vor drei Jahren das Kreislaufwirtschaftsgesetz der Bundesregierung an die EU-Richtlinien zur Abfallvermeidung angepasst wurde, wird verstärkt Forschung gefördert, die sich mit der Entwicklung von Verpackungsalternativen oder umweltschonenden Recyclingmethoden beschäftigt. Liers arbeitet als stellvertretende Leiterin an dem Projekt „Bioclean“. Bioclean soll neue biologische Strategien aufdecken, um schwer abbaubare plasticähnliche Materialien zu oxidieren. „Wir nutzen dafür den enzymatischen Werkzeugkasten von Pilzen, Algen und Bakterien“, sagt Liers. Enzymatisch erzeugte Hydroxylradikale



Plastikmüll verschmutzt die Küsten weltweit

Foto: flickr/snemann2

könnten bei der Aufschlüsselung sehr persistenten Plastiks helfen. Ein angestrebtes Anwendungsgebiet ist Mikroplastik, das Sandkörner an Stränden umhüllt und in manchen Arealen des Meeres in sechsmal höherer Konzentration als Plankton, das die selbe Größe hat, auftritt.

„Alternative Abbauewege zu etablieren ist nötig, da der Energie- und Kostenaufwand für das Einschmelzen von erdölbasierten Kunststoffen sehr hoch ist“, stellt Wolfgang Zimmermann vom Biochemischen Institut der Universität Leipzig fest.

Die meisten unserer Gebrauchsgegenstände, wie PET-Trinkflaschen und andere Lebensmittelverpackungen, aber auch Schuhsohlen, Auto-

sitze und Kondome bestehen aus erdölbasierten Polyestern oder Polyurethanen. Die Hälfte des Plastikmülls, die nicht wiederverwertet wird, gelangt in Brennöfen zur Strom oder Wärmegewinnung. Auf diesem unökonomischen Weg geht die Hälfte des erzeugten Plastikrohstoffes verloren, obwohl die Herstellung aus fossilen Materialien zwar günstig, aber ressourcenzehrend ist.

Zimmermanns Arbeitsgruppe beteiligt sich an dem im Mai dieses Jahres gestarteten europäischen Verbundprojekts „Plastic waste to Plastic value“, das aus Polyestern und Polyurethanen Biokunststoffe erzeugen will. Konkret genutzt wird dafür die enzymatische Ausstattung

der genetisch optimierten Bakterienart „Pseudomonas putida“. Das Ergebnis sind Polyhydroxyfettsäuren (BHF), eine Verbindung aus der schon seit langem Biokunststoffe für umweltverträgliche Verpackungen, wie Shampooflaschen oder Einkaufstüten hergestellt werden.

Biokunststoffe – was wie das Non-plusultra klingt, stellt die Forscher vor neuerliche Herausforderungen. Zum einen stören biogen produzierte Verpackungen die etablierten Wege der mechanischen oder chemischen Wertstoffverwertung für erdölbasierte Kunststoffe in großem Maße.

Auf der andern Seite werden Lebensmittel kaum mit reinen Biokunststoffen verpackt, da sie nicht ausreichend reißfest sind, Sauerstoff und Gerüche durchlassen, was zu Aromaeinbußen oder Haltbarkeitsverlusten führen würde.

Der Aufdruck mancher Joghurtbecher „biologisch abbaubar“ ist, auch mit Hinblick auf die mikrobiellen Abbaumöglichkeiten für fossile Kunststoffe, somit nicht eindeutig. Denn das bedeutet nicht zwangsläufig, dass er aus „umweltschonenden“ Substanzen, wie Maisstärke, die durch Bakterien zu Polymilchsäure (PLA) verkettet wird, hergestellt wurde. PLA ist der am meisten verbreitete Biokunststoff, der zum Beispiel in Einmalgeschirr verwendet

wird. Daneben gibt es plastikähnliche Stoffe aus thermoplastischer Stärke von Kartoffeln oder Mais.

Einfach auf den Kompost gehauen verrotten übrigens auch solche Stoffe jahrelang nicht.

Dass für die ursprüngliche Herstellung von Biokunststoffen außerdem Anbauflächen und eigentlich Lebensmittel produzierende Pflanzen entwertet werden, kann durch ein Projekt der Universität Leipzig eingegrenzt werden. Restfette aus Restaurants will Roger Gläser vom Institut für technische Chemie der Universität Leipzig perspektivisch zur Erzeugung von Plastikvorstufen nutzen, außerdem Biodiesel: „Kürzlich publizierte Arbeiten unserer Gruppe zeigen, dass diese zu attraktiven Kunststoffvorstufen veredelt werden können.“

Die Präsidentin des Umweltbundesamtes Maria Krautzberger resümiert: „Ein schonender Umgang mit natürlichen Ressourcen ist eine zentrale Herausforderung unserer Zeit und ein wichtiges Thema der Umweltpolitik.“

Sophia Neukirchner



## „Verbrennen ist nicht gleich Verbrennen“

Professorin für Kreislaufwirtschaft erklärt die globale Müllproblematik

**Die Magdeburger Professorin Gillian Gerke forscht an Ressourcenwirtschaft, Nachhaltigkeit und Ökobilanzen weltweit. Sie hat sich auf Kunststoffe und deren Recycling spezialisiert. student!-Redakteur Jonas Nayda hat ihr Fragen zur Abfallsituation in verschiedenen Ländern, zur Mülltrennung und zur Rolle Deutschlands als Abfallverursacher und Vorreiter einer umweltgerechten Entsorgung gestellt.**

**student!: Haben wir als westliche Konsumgesellschaft ein Müllproblem?**

Gerke: Ich persönlich mag den Begriff „Müll“ nicht, er ist negativ besetzt. Aus meinem Bereich des Ressourcenmanagements verwende ich eher „Abfall“, das ist neutraler und trotzdem wird deutlich, dass es sich um verschiedene Produkte im Allgemeinen handelt. „Müll“ klingt so nach dreckig und eklig, das ist aber gar nicht bedeutend. Ich betrachte Abfall als eine Ressource, die man weiterverwerten kann.

Ein Problem haben wir in Deutschland meiner Ansicht nach nicht.

Wenn man sich hier umguckt, ist es relativ sauber. Wir dürfen aber nicht aufhören weiterzuarbeiten, denn wir sind natürlich ein großer Abfallverursacher. Sicherlich haben wir allerdings eine Herausforderung, da wir als weit entwickeltes Land Abfallmanagement auf sehr hohem Niveau betreiben. Wir sind Vorreiter gegenüber anderen Regionen in der Welt und müssen in dieser Rolle Bildungsarbeit leisten.

**student!: Was wird aktuell im Bereich Abfallmanagement geforscht?**

Gerke: Mein Schwerpunkt liegt auf dem Bereich Kunststoffe. Ich beschäftige mich beispielsweise damit, wie man Produktreste, etwa aus alten Verpackungen, aufbereiten und optimal für neue Produkte einsetzen kann. Wir führen Probenahmen durch und versuchen Standards zu setzen um eine gute Qualität zu sichern. Gleichzeitig stellen wir immer die Frage nach der ökologischen Verträglichkeit, wo kann man eventuell Treibhausgasemissionen einsparen. Denn das was wir tun, soll natürlich die Umwelt entlasten.

**student!: Sie sprachen bereits von der Bildungsarbeit im Ausland. Können Sie da ein paar Beispiele nennen?**

Gerke: Wir haben im Moment ein Projekt in Kuba, wo es um Abwasserbereitung, Trinkwasserversorgung und Abfallentsorgung geht. Wir stehen in regem Austausch mit Studierenden und Dozenten vor Ort. Aus wirtschaftlichen Gründen gibt es in Kuba nicht so viele Verpackungen wie in Deutschland. Dort hat man für die Dinge ein ganz anderes Bewusstsein. Es fängt jetzt erst langsam an, dass Glasflaschen, PET-Flaschen, Metalle und Ähnliches als Gegenstände von Wert verkauft werden. Kuba hat einfach nicht die Mittel, einen so hohen technischen Standard zu gewährleisten, wie er anderswo an der Tagesordnung ist. Wir helfen bei aufkommenden Fragen: Wie kann man aus Abfall Energie gewinnen, oder wie kann man Abfall generell weiter nutzen? Das ist dort völliges Neuland.

Ein weiteres Beispiel ist China. In China bietet sich uns ein vollkommen anderes Bild. Am Rande der Gesellschaft gibt es dort viele Men-

schen, die sich mit Abfallsammeln ihr täglich Brot verdienen. Jegliche Wertstoffe, die diese Menschen auf Deponien oder auch in Mülleimern in den Städten finden, werden weiterverkauft. Wenn dort jetzt eine große Verbrennungsanlage gebaut werden würde, wäre dies ein starker Eingriff in die dortigen Strukturen. Also muss immer auch auf das vorherrschende System Rücksicht genommen werden. Auch die Kultur in China ist ein wichtiger Faktor. Die Menschen dort wollen sich nicht einfach irgendetwas überstülpen lassen. Man muss gemeinsam mit der Regierung und den Menschen Ideen entwickeln.

**student!: Ein großes Problem stellen Plastikreste im Meer dar. Wird dort auch Recycling versucht?**

Gerke: Mit dieser Thematik beschäftigen wir uns sehr intensiv. Wir sammeln auch im Meer Proben ein und überprüfen das Material auf Tauglichkeit für einen neuen Einsatz. Fischer in Nord- und Ostsee fangen immer wieder Plastikreste auf, die wir zur Untersuchung benutzen können. Natürlich haben die Kunststoff-

reste aus dem Meer nicht mehr die gleichen Eigenschaften wie unbeschädigtes Material, aber die bisherigen Forschungen sind auch noch nicht abgeschlossen. Wir werden demnächst dazu veröffentlichen, dann wird man den Rahmen einer möglichen Weiterverwendung erkennen können.

**student!: Ist die Mülltrennung, die wir hier in Deutschland haben, wirklich sinnvoll?**

Gerke: Auf jeden Fall! Seit 2005 ist in Deutschland die Deponierung von unbehandeltem Abfall verboten. Daher müssen Abfälle aufbereitet werden. Entweder werden sie stofflich verwertet oder auch thermisch behandelt. Dabei lässt sich in modernen Anlagen sogar noch Energie gewinnen. Abfall wird heutzutage auch in der Industrie eingesetzt als Ersatzbrennstoff für zum Beispiel Kohle in Zementwerken. Verbrennen ist daher nicht gleich Verbrennen. Aber um hochwertige Ressourcen wiederzuerwerben, muss man sie schon vorher mit Qualitätsansprüchen aussortieren, deshalb ist die Mülltrennung so wichtig.

# Ideenklau

Leipziger Drehbuch offenbar kopiert

Es ist ein beunruhigendes Szenario. Auf dem Parkplatz eines Baumarktes im Leipziger Stadtteil Plagwitz skandiert ein Mann nationalsozialistische Parolen und singt alte deutsche Volkslieder vor einer kleinen Gruppe jubelnder Zuschauer. Neben dem offensichtlich Verstörenden fällt an dem Bild noch etwas auf: Der Mann am Mikrofon ist schwarz und niemand scheint sich an diesem offensichtlichen Paradoxon zu stören. Die Szene ist kein reales Geschehen, sondern hier entsteht eine Szene für die Filmgrotteske „Der schwarze Nazi“, welche die Leipziger Regisseure Tilmann und Karl-Friedrich König im letzten Jahr in ihrer Heimatstadt gedreht haben. Der Plot – ein schwarzer Mann in Ostdeutschland bereitet sich auf seine Einbürgerung vor, fällt unter dem Druck den Test bestehen zu müssen ins Koma und wacht als „Supernazi“ wieder auf – würde in ähnlicher Form von den Brüdern mit ihrer Filmgruppe Cinemabstruso bereits 2006 in einem Kurzfilm verarbeitet. In diesem wurde der Hauptcharakter Sikumoya von Nazis verprügelt, bevor er als Supernazi erwachte. Gegen Ende dieses Jahres soll die Geschichte in Spielfilmlänge in die Kinos kommen.

Doch während der aktuell laufenden Nachbearbeitung erreichte das Filmteam eine schwerwiegende Nachricht. Der Filmgigant Warner Brothers bringt im Juli den Film „Heil“ in die deutschen Kinos, unter der Regie von Daniel Brüggenmann. Der Plot lässt Ideenklau vermuten: Ein schwarzer Mann in Ostdeutschland wird von Nazis verprügelt, erleidet Gedächtnisverlust und wird von den Nazis als „Sprachrohr“ missbraucht. Natürlich wird in den beiden Filmen nicht exakt dieselbe Geschichte erzählt. Jedoch weist der nun früher erscheinende Film einige Ähnlichkeiten mit dem Werk der Gebrüder König auf. Denn neben dem ganz grundlegenden Handlungsstrang gibt es weitere Gemeinsamkeiten, zum Beispiel, dass die weiße schwangere Freundin des Hauptdarstel-

lers ihn aus den Fängen der Nazis zu befreien versucht oder dass die jeweilige Nazigruppe den Protagonisten als „Integrationsexperte“ missbraucht.

Die Ansätze der beiden Filme sind allerdings verschieden. „Der schwarze Nazi“ ist wie bereits erwähnt eine Filmgrotteske, die die Thematik in voller Härte und mit starkem Sarkasmus aufarbeitet. „Heil“ hingegen spült die Thematik offenbar ein wenig weicher, scheint nach der Aussage des Trailers eine eher harmlosere Gesellschaftssatire sein zu wollen.

Möglichkeiten zum Diebstahl der Idee gab es genug. Die Kurzfilmvariante von „Der schwarze Nazi“ kursiert bereits knapp neun Jahre im Netz. Außerdem gab es 2013 einen Crowdfundingtrailer für den „schwarzen Nazi“, in dem die Grundidee deutlich offengelegt wird. Das Problem für die Leipziger Filmemacher ist, dass es in Deutschland keine rechtliche Grundlage für Plagiate von Filmexposés gibt. „Nur wenn ganze Handlungsstränge und Dialoge gleich sind, kann man rechtlich vorgehen. Ansonsten haben wir nichts in der Hand“, sagt Karl-Friedrich König.

Die Gebrüder König unternehmen deswegen vorläufig keine rechtlichen Schritte, wollen nach einer Durchsicht des „Konkurrenzenfilms“ zunächst mit Brüggemann sprechen. Brüggemann selbst hat bereits ein Statement auf seinem Blog [www.d-trick.de](http://www.d-trick.de) veröffentlicht, in dem er den Plagiatsvorwurf dementiert. Er habe von dem Leipziger Filmprojekt vorher noch nie gehört. Die Brüder König hoffen nun, dass der im Juli erscheinende Film Publicity für ihr „Original“ bringt und die Leute zum Ansehen des Leipziger Films animiert. Der zu einer im Juni stattgefundenen Pressekonferenz vorgestellte Teaser kann mit dem Produkt aus dem Hause Warner auf jeden Fall mithalten.

Anne Uhlig

„Der schwarze Nazi“ wird voraussichtlich ab 15. November 2015 in den Kinos zu sehen sein.

# Django fürs Wohnzimmer

Die student!-Redaktion testet die Spiele des Jahres

Wenn ich mal groß bin, werde ich Zugführer... oder nehme als Django Unchained im Wilden Westen den Schaffner gefangen, bestehle die Passagiere und die schöne Belle, renne über fahrende Waggon, ballere wie wild Patronen auf den Marshall, den verschlagenen Ghost und die restlichen Diebe und werde Revolverheld mit den Taschen voll Gold. Das Spiel „Colt Express“ hat es uns wirklich angetan. Am 6. Juli erfolgt die Vergabe des Kritikerpreises „Spiel des Jahres“. student! hat die drei Nominierten einer internen Testrunde unterzogen. Hinter den Titeln „Machi Koro“, „The Game“ und „Colt Express“, unserem persönlichen Gewinner, verstecken sich drei ganz verschiedene Spielekonzepte.

## 1. Colt Express: Wilder Westen

Es wird wieder scharf geschossen im Wilden Westen. Als einer von sechs Revolverhelden schießt, prügelt gleich ein anderer etwas von vorn nach hinten und von hinten nach vorn durch den Zug und erbeutet alles, was einem in die Hände fällt.

Colt Express ist eine Mischung aus Karten- und Brettspiel, mit dem nach einer einmalig etwas längeren Einlese- und Aufbauphase gestartet werden kann. Eine der großen Stärken des Spiels, die gleich am Anfang deutlich wird, ist der 3D-Zug, der als Spielbrett dient und so ein gutes Wild West Feeling vermittelt. Maximal sechs Waggon lang kann der Zug werden, da die Waggonanzahl von den Spielern abhängt, um so ein dynamischeres Spielerlebnis zu ermöglichen. In den Waggonen verstecken sich der Marshall und die Beute, die aus Juwelen, Geldsäcken sowie einer Geldkassette besteht.

Die Charakter der Räuber haben sich nicht nur durch die Farbe ihrer Spielfigur voneinander absondern auch durch Fertigkeiten, die individuelle Vorteile im Spielverlauf verschaffen und so Colt Express eine persönliche Note verleihen. Der Marshall ist ein weiterer Gegenspieler, der von jedem Spieler mit der entsprechenden Aktionskarte bewegt werden kann, um so die Strategie der Mitspieler zu durchkreuzen.

Die insgesamt zehn Aktionskarten erhält jeder Spieler am Anfang der ersten Spielrunde. Neben dem Marshall kann so auch die eigene Spielfigur im oder auf dem Zug weiterbewegt werden oder durch Aktionen wie Raub beziehungsweise Revolverschuss andere Spieler attackiert werden. In guter Mensch-ärger-dich-nicht-Manier kann man so seinen Gegenspieler verfolgen oder ihm auflauern, um ihn dann seine Beute abzuholen. Jede Spielrunde wird durch eine spezielle Rundenkarte eingeleitet, die die Aktionsanzahl pro Spieler vorgibt und ein Spezialereignis am Ende der Runde ankündigt von dem alle Spieler betroffen sind. Ziel des Spiels ist es durch cleveres Ablegen von Aktionskarten die meiste Beute anzuhäufen. Die angegebene Dauer von 40 Minuten kann nicht ganz eingehalten werden, aber nach 60 Minuten ist meist der Revolverheld im Colt Express ermittelt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das gut durchdachte Spielbrett sowie der clevere Ablauf einen hohen Wiederspielwert garantieren.

Marco Heinemann

2-6 Spieler  
Ludonaut Spielverlag/Asmodee  
Autor: Christophe Raimbault  
29,99 Euro



„Colt Express“ in Aktion

Foto: Sophia Neukirchner

## 2. Machi Koro: Städtebauen

Wer es Leid ist bei Monopoly immer wieder direkt über Los zu gehen und keine 500 Euro einzuziehen, für den ist Machi Koro genau die richtige Alternative. Hier werden die Spieler zu Bürgermeistern ihrer eigenen kleinen Städte.

Der Spielaufbau ist simpel. Zu Beginn erhält jeder Spieler zwei Körchen, ein Weizenfeld und eine Bäckerei, und drei Münzen im Wert von einem Euro – damit ist die neue Stadt auch schon entstanden.

Jetzt heißt es durch ein bisschen Glück beim Würfeln und einer klugen Strategie seine Stadt größer werden zu lassen. Jede neue „gekaufte“ Karte bedeutet ein neues Gebäude, wie etwa ein Cafe oder ein Bergwerk, und ist mit einer Zahl definiert, die, wenn sie gewürfelt wird, Geld einbringt. Mit dem verdienten Geld kann sich der Spieler, dann an seine Großprojekte Bahnhof, Einkaufszentrum, Freizeitpark und Funkturm wagen, denn die gilt es alle zu erbauen, um das Spiel letztendlich zu gewinnen.

Machi Koro überzeugt vor allem damit, dass so gut wie kein Leerlauf während des Spielens entsteht. Bestimmte Karten bringen viel Interaktion ins Spiel, besonders die Gebäude, bei denen der aktive Spieler Geld an seine Mitspieler zahlen muss. Das Spiel lebt dabei allerdings von der Zahl seiner Mitspieler. Eine Partie zwischen zwei Leuten kann sich teilweise etwas hinziehen. Insgesamt ist es sonst ein sehr kurzweiliges Spiel, das durch seine Einfachheit und Schnelligkeit überzeugt. Einfacher wurde man nie zum Städteplaner.

Miriam Pschirrer

2-4 Spieler  
Kosmos-Verlag  
Autor: Masao Suganuma  
11,95 Euro

## 3. The Game: Zum Ausflippen

Wer ein Spiel sucht, dass die Gemüter aufheizt, der kann es nun im Ladenregal finden: „The Game“ treibt die Spieler in den Wahnsinn. Das Kartenspiel weist Parallelen zu Solitär und „6 Nimmt“ auf, es geht darum auf vier vorgegebene Ablagestapel Karten abzulegen. Dabei sollen die Spieler als Team gegen das Spiel antreten, quasi „The Game“ besiegen. Kommunikation ist dabei nur marginal erlaubt. Ziel des Spiels ist es, möglichst viele Zahlenkarten, in aufsteigender oder absteigender Ordnung, auf die Stapel zu sortieren. Als Spieler befindet man sich in der kniffligen Situation, dass man selbst seine Karten häufig so legt, dass die Mitspieler blockiert sind und umgekehrt. In der Gruppe gespielt ist das Kartenspiel deshalb durch und durch frustrierend und zehrt an den Nerven. Es ist deswegen empfehlenswert, die Solo-Variante zu spielen, bei der man sich nur gelegentlich über die eigene Dummheit ärgert. Die kompakte Verpackung und die hochwertige Qualität der Karten machen „The Game“ zum idealen Urlaubsspiel. Es ist schnell im Koffer verstaut, schnell wieder ausgepackt und schnell im Zuge eines Wutanfalls vom Tisch gefegt. Sollte die Stimmung nach einem Tag am Strand zu gut sein, ist das Spiel eine schnelle und einfache Lösung.

Wer jedoch die Herausforderung liebt, der wird „The Game“ wieder und wieder spielen, um endlich gegen das Spiel zu gewinnen. Da scheiden sich dann diejenigen mit Durchhaltevermögen, die Durststrecken aushalten, von denjenigen, die gerne gewinnen.

Britt-Marie Lakämper

1-5 Spieler  
Nürnberger Spielkarten Verlag  
Autor: Steffen Benndorf  
6,99 Euro

Anzeige

Halbtags  
ab 29€



**CarlundCarla.de**

Transport  
Umzug  
Urlaub

VW - T4 VERMIETUNG  
**0151 58155418**

# Drei Länder, fünf Wochen und viel Sand

## student!-Reisereihe: Botswana, Sambia und Namibia

Langsam tauchen wir mit dem Mokoro, einem traditionellen Kanu, in das Okavango-Delta in Botswana ein. Wir gleiten durch Seegras, das unser Gesicht streift. Das Wasser ist so klar, dass wir den Grund sehen. Ab und zu sehen wir Bäume aus dem Wasser ragen. Schnell verlieren wir jegliches Zeitgefühl und bekommen den Eindruck, als glitten wir seit Stunden durch das Wasser. Fast vergessen wir, dass um uns herum noch etwas anderes existiert. Überall flirrt und sirrt es – immerhin befinden wir uns in einem der größten und tierreichsten Feuchtgebiete des Kontinents. Manchmal flüchten Vögel vor uns.

Nach einer Stunde Fahrt werden wir aus unserem meditativen Zustand gerissen und der anstrengende Teil des Tages beginnt. Meine Freundin Valerie aus der Schweiz, unser Guide und ich betreten den Inselbereich des Deltas. Obwohl die Sonne noch nicht ihren Höhepunkt erreicht hat, liegt die Temperatur schon bei 30 Grad. Wir laufen über vertrockneten Boden, jeder Schritt knistert und ich schaue immer wieder auf die Füße unseres Guides, der mit Sandalen durch das stoppelige Gras läuft. An diesem Tag sehen wir die ersten Zebras und Antilopen aus der Nähe. Das erste Zebra außerhalb des Zoos ist noch etwas Besonderes, doch auf unserer fünfwöchigen Rundreise merken wir schnell, dass Zebras und andere Huftiere zum Inventar von Botswana und Namibia gehören.

Ein paar Tage später im Chobe-Nationalpark von Botswana erwartet uns das komplette Gegenprogramm: Anstatt vor Hitze zu zerfließen, sitzen wir morgens um



Elefanten im Chobe-Nationalpark in Botswana

Foto: Sophia Kratz

halb sieben frierend auf einem Safariauto. Wir hoffen Löwe, Elefant und Co. zu begegnen und haben Glück. Gleich zu Beginn unserer Tour treffen wir auf ein Löwenrudel mit Jungen bei der Jagd. Die Tiere sind von weitem kaum zu erkennen, sie sind eins mit ihrer Umgebung. Um die tapsigen Löwenbabys zu sehen, müssen wir genau hinschauen. Während wir weiterfahren, geht langsam die Sonne über der afrikanischen Savanne auf und lenkt uns kurzzeitig von den Tieren ab. Mit jedem Sonnenstrahl wird es ein bisschen wärmer. Immer mehr Tiere kreuzen unseren Weg: Affen rennen über die Straße, Antilopen springen fast hektisch am Wagen vorbei und Zebras schenken uns wenig Beachtung. Plötzlich sehen wir auf einem Hügel vier Giraffen. Sie beginnen in Formation auf uns

zu zustolzieren, als hätten sie es einstudiert. Irgendwann sind sie so nah, dass wir das Muster ihres Fells bewundern können. Sie müssten nur einmal ihren langen Hals zu uns strecken, um sich die puschligen Ohren kraulen zu lassen. Als wäre dieses Erlebnis nicht schon genug für einen perfekten Start in den Tag, treffen wir am Ausgang des Parks mehrere Elefanten. Unbeeindruckt stehen sie fünf Meter weit entfernt und lassen sich bestaunen.

Nach dem trockenen Chobe landen wir beim saftigen Grün der Victoriafälle in Sambia. Bevor wir die Anlage der Wasserfälle betreten, fallen uns die Schilder auf, die vor Affen warnen. Vor ein paar Tagen hätten wir noch viel dafür gegeben, einen Affen auf dem Schoß zu haben oder eine Antilope zu streicheln. Diese Einstellung än-

dert sich augenblicklich, als aus dem Nichts eine Affenmutter auf uns zugerannt kommt. Auslöser ist Valeries fataler Griff zur Tasche, um Kekse hervorzuholen. Schneller als wir schauen können, greift der Affe nach der Packung. Diese fällt herunter, beide greifen danach, Valerie gewinnt und der Affe entschwindet, während uns andere Menschen zur Hilfe eilen. Solche Geschichten enden bisweilen so, dass Affen die Tasche von Touristen in den Sambesi entleeren.

Die Viktoriafälle stürzen in einer Breite von 1.709 Metern 110 Meter in die Tiefe. Damit sind sie der breiteste durchgehende Wasserfall der Welt und ein beeindruckendes Naturwunder. Bevor man die Fälle sieht, hört man sie. Es beginnt mit einem leisen Rauschen. Je näher wir kommen desto intensiver wird es, um schließlich zu einem Tosen anzuschwellen. Bevor wir überhaupt den Aussichtsweg betreten, werden wir schon von einem feinen Sprühregen bedeckt. Die Wassertropfen brechen sich zu Regenbögen im Licht und wir können gar nicht mehr aufhören zu staunen. Dabei ist das nur der Anfang. Mit einem Boot fahren wir zum Angel's Pool. Als uns der Guide zeigt, wo wir gleich baden werden, läuft es uns nicht nur aufgrund der durchweichten Kleidung kalt den Rücken hinunter: Wir werden in einem steinernen Becken platziert, das sich direkt an der Kante befindet. 30 Zentimeter Gestein trennen Valerie und mich von dem 110 Meter tiefen Abgrund. Unsere Blicke verlieren sich in tosenden Wassermassen, denen wir so unglaublich nah sind.

Sophia Kratz

### Kostprobe

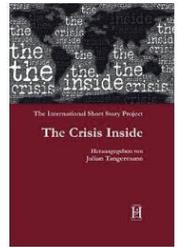


Bild: Edition Hamouda

### The Crisis Inside

Hinter „The Crisis Inside“ verbirgt sich eine Kurzgeschichtensammlung, herausgegeben von Julian Tangermann. „In jeder Geschichte lassen sich auch unsere persönlichen Krisen finden“, so der Herausgeber. Und tatsächlich: Die 18 Kurzgeschichten von Autoren aus aller Welt vermitteln dem Leser oftmals, das Erlebte selbst schon mitgemacht zu haben. Bei dem Wort „Crisis“ gehen einem schnell Bilder von Bürgerkrieg, Flucht oder Naturkatastrophen durch den Kopf. Doch aus dieser Sparte findet sich nur die Geschichte des Syrer Mohammed Al Bdewi, der von den Anfängen des arabischen Frühlings berichtet. Darüber, ob er von sich selbst erzählt oder nicht, wird der Leser im Dunkeln gelassen. Ansonsten behandeln die Geschichten ganz persönliche, kleine oder größere Krisen des Alltags und nehmen so den Leser gefangen. Beim Lesen schwanke ich oft zwischen Lachen und Weinen; manchmal läuft es mir kalt den Rücken herunter. Teilweise zittere ich innerlich, weil ich mich dem Protagonisten verbunden fühle oder selber zu genau weiß, wovon der Autor spricht. So erzählt eine Geschichte beispielsweise von der Angst vor dem weißen Blatt.

Jede einzelne Geschichte aus „The Crisis Inside“ ist es wert, gelesen und verdaut zu werden. Da alle 18 Autoren aus verschiedenen Ländern stammen und als einzige Vorgabe den Titel des Buches hatten, sind 18 vollkommen unterschiedliche Geschichten entstanden. Die Sammlung von Kurzgeschichten ist so einzigartig in ihrer Form. Den Einstieg in das Buch gibt Mona El-Shimi mit „Vielleicht ja, vielleicht nein.“ Sie erzählt vom Frieren eines jungen Mannes, der ob seiner seelischen Last in Kälte eingeschlossen scheint. Der Leser erfährt nichts über seine Vorgeschichte und doch leidet er mit ihm und spürt die Kälte um sein Herz. Andere Autoren schreiben über Schmerz, Tod, Zukunft, Liebe. Alles Themen, die erst einmal keinen Zusammenhang aufweisen und doch in „The Crisis Inside“ auf wundersame Art und Weise verbunden werden. Auch ist das Buch in seiner Gliederung besonders, da jede Geschichte in der Sprache des Autors wie auch in Deutsch abgedruckt wurde. Je mehr Zeit man sich zum Lesen der Kurzgeschichten nimmt desto mehr kann das Buch seine ganz eigene Wirkung entfalten. „The Crisis Inside“ liefert Stoff zum Nachdenken und Innehalten. *Sophia Kratz*  
Erschienen bei Edition Hamouda; 19,90 Euro.

### Highfield-Verlosung Das sind die Gewinner!

In der Juni-Ausgabe haben wir euch gefragt, wo ihr student! am liebsten lest. Die vier kreativsten Einsendungen seht ihr hier abgedruckt.

Die Absender können sich über je ein Freiticket für das diesjährige „Highfield“-Festival vom 14. bis 16. August am Störnthaler See freuen.

Die student!-Redaktion sagt:  
Herzlichen Glückwunsch!



Sophie Gürtler in der Schweiz auf über 2000 Metern



Jasmin Feger beim Abhängen im Park



Matthias Osterloh im Grünen



David Jordan auf dem stillen Örtchen im Freien

## Unterwegs sparen

Im Ausland kann man durch kluges Verhalten so manche Kostenfalle umgehen. Das oft mitgebrachte Bargeld bringt den Vorteil, von vornherein zusätzlichen Kosten für die Geldbeschaffung aus dem Weg zu gehen. Das einzige Zahlungsmittel sollte es jedoch nicht sein, denn der Umtausch im Urlaubsland kann teuer sein. Falls doch nötig, sind Banktarife oft günstiger als die von Hotel oder Wechselstube. Wer in der heimischen Bank tauscht, sollte beachten, dass manche Fremdwährung erst bestellt werden muss. Früh genug anfragen.

Günstiger kommt man oft mit Giro- oder Kreditkarten weg, mit denen man sich im Ausland an Geldautomaten mit Bargeld versorgen kann. Achtung: Oftmals fallen dafür Entgelte an, auf die die Banken nicht hinweisen. Der Tarifvergleich lohnt sich, zumal es kostenlose Auslandskreditkarten, beispielsweise von der DKB, gibt. Falls die Karten verloren gehen oder gestohlen werden, sollte man sie unverzüglich sperren lassen. Die Nummer des internationalen Sperr-Notrufs ist +49116116.

Reiseschecks, die im Zahlungsverkehr an Bedeutung verloren haben, sind als Notfallausrüstung in der Reisekasse durchaus sinnvoll. Man kauft sie noch vor Reiseantritt bei seiner Bank und kann sie dann im Urlaubsland in Bargeld umtauschen.

Auch bei der Handynutzung kann man dem „bill shock“ bei der Heimkehr vorbeugen. Zum einen sollte man unbedingt bedenken, wie extrem teuer Datenübertragung im Ausland sein kann (etwa 1 Euro pro Megabyte), auch Hintergrundanwendungen brauchen eine Menge Datenvolumen. Daher diese am besten deaktivieren oder sogar das ganze Datenroaming ab-

schalten und Internet nur noch via kostenfreien Wifi-Hotspots nutzen. Telefonieren per Handy sollte man im Urlaub besser meiden. Zwar darf ein Gespräch innerhalb der EU nicht mehr als 23 Cent pro Minute kosten, pro SMS maximal sieben Cent, doch kann sich das bei Ferngesprächen zusammenlappern. Günstiger ist es mit einer (ausländischen) Prepaid-Karte, unter der man dann allerdings nicht mehr unter der normalen Handynummer erreichbar ist. Kostenfreie Alternative wäre Skype, aber bitte nur übers WLAN.

Luise Bottin

Eins der schönsten Erlebnisse ist es, morgens aus dem Zelt zu krabbeln und nichts außer der unendlich weiten Natur zu sehen. Wildcampen ist besonders beim Wander- und Kanuurlaub empfehlenswert, da abends dort das Lager aufgeschlagen werden kann, wo es außergewöhnlich schön ist oder die eigenen Kräfte versagen. In Europa ist dies allerdings nur noch eingeschränkt möglich.

In Skandinavien, gerade im Süden, gibt es viele gut ausgebauten Wanderwege und die Natur ist abwechslungsreich: Wald, Wasser, Berge. In Schweden gilt das „Alle-

## Übernachten im Freien

mannsrecht“ durch das man praktisch überall, wo nicht ausdrücklich „privat“ geschrieben steht, sein Zelt aufschlagen und ein Feuer machen darf. Wer lieber ein festes Dach über dem Kopf haben möchte, kann auf kleine Wanderhütten zurückgreifen. Die Benutzung der spartanisch mit einer Ofenhexe, einer Holzprüsche und manchmal einem Plumpsklo eingerichteten Nothütten ist meist kostenfrei. Gerade bei schlechtem Wetter muss man sich das feste Dach über dem Kopf aber teilen. In Norwegen braucht man allerdings den Schlüssel zu solchen Hütten, den man sich bei den Zen-

tralen des Hüttenvereins gegen einen kleinen Beitrag abholen kann. Großbritannien und Irland punkten vor allem durch ihre Gastfreundschaft. Da viele potentielle Schlafstätten in Form von Wiesen in Privatbesitz sind, sollte man unbedingt den Eigentümer, wenn man ihn denn ausfindig machen kann, um Erlaubnis bitten, bevor man sein Lager errichtet. Ähnlich wie in Schweden, gibt es auch in Schottland offene Hütten, „Bothy“ genannt, zum Übernachten. Aber auch das Wildcampen wird hier generell lieber als auf dem Rest der Insel gesehen.

Im Süden Europas ist die Rechtslage ungenau und man findet unterschiedliche Empfehlungen im Netz. Für Südosteuropa haben sich die Gegebenheiten in den letzten Jahren verschärft: Abgesehen davon, dass es offiziell verboten ist, wild zu campen, liegen in vielen Regionen noch Landminen, weshalb oberste Vorsicht geboten ist. Außerdem gibt es beispielsweise in Slowenien und Albanien Tiere, denen man lieber nicht beim Schlafen unter freiem Himmel begegnen möchte.

Da Wildcampen nur noch in wenigen Ländern erlaubt ist, muss man aufpassen, wo man sein Nachtlager aufschlägt.

Biwakieren, also das Schlafen ohne Zelt unter freiem Himmel und auch nur für eine Nacht untersteht meist nicht den strengen Regeln des Wildcampens. So ist es beispielsweise in Deutschland. Generell gilt natürlich: Nicht in Naturschutzgebieten nächtigen und auch nicht in Sichtweite von Häusern. Selbstverständlich sollte sein, dass man Müll wieder mitnimmt und gerade mit Feuer sehr vorsichtig ist, um die Natur zu achten.

Greta-Sophie Strauß

## Back to the roots

### Tipps für einen naturverbundenen Sommer



Keht den Klausuren den Rücken und richtet den Blick in die Freiheit

Foto: Julia-Marie Czerwonat

## Arbeiten im Grünen

Als ich nach dem Abitur ein Auslandsjahr in Kanada absolvierte, hatte ich von vornherein geplant, nicht nur von Hostel zu Hostel zu ziehen und von Großstadt zu Großstadt zu reisen. Einem so naturverbundenen Land wie Kanada wollte ich auch anders begegnen – die Pflanzen, die Tiere und vor allem die Menschen kennenlernen, die in der kanadischen Einöde, manchmal 30 Kilometer entfernt von der nächsten größeren Stadt lebten. Dabei stieß ich auf das Projekt „WWOOF“.

„WWOOF“ steht für „World-Wide Opportunities on Organic Farms“ und ist ein seit 1971 eingetragener Verein, der freiwillige Helfer an Biobauernhöfe vermittelt. Im Austausch für die Hilfe bei der Arbeit mit Tieren und Pflanzen bekommen die Helfer kostenlose Unterkunft und Mahlzeiten. Mitglieder zahlen lediglich einen pro Land unterschiedlichen Betrag, der zwischen etwa 18 und 60 Euro liegt, um dafür auf die „WWOOF“-Website des jeweiligen Landes und die Inserate zugreifen zu können. Wie lange ein Aufenthalt dauert ist unterschiedlich, liegt jedoch meistens bei ein bis vier Wochen. Für mich war es neben der Farm- und Gartenarbeit vor allem auch der Austausch mit einheimischen Familien, der mein WWOOF-ing Erlebnis geprägt hat.

Meine drei WWOOF-ing Aufenthalte hätten unterschiedlicher nicht sein können: Zunächst half ich einem älteren Ehepaar eine Woche lang jeden Tag im Garten, wo

sie den Großteil ihrer Lebensmittel selbst anbauen. Danach unterstützte ich eine Familie im Haushalt, im Garten und kümmerte mich um die drei kleinen Kinder. Bei meinem letzten Stopp in Alberta war ich eine Woche lang bei einer Familie untergebracht, die ihre eigenen Hühner, Schweine und Pferde versorgte.

Heute sind weltweit mehr als 6.000 Biobauernhöfe in 100 Ländern an „WWOOF“ beteiligt. Ein ähnliches Projekt gründete sich 2001 unter dem Namen „Help Exchange“ (kurz: „HelpX“). Bei „HelpX“ beschränkt sich das Angebot jedoch nicht wie bei „WWOOF“ ausschließlich auf Farmen, sondern impliziert beispielsweise auch Aufenthalte und Arbeit in Bed and Breakfasts oder Backpackerhostels. Dabei bietet „HelpX“ Interessenten die Möglichkeit, sich umsonst auf der Website nach Angeboten umzusehen. Um jedoch vollen Zugang zu allen Informationen zu bekommen, werden 20 Euro Mitgliedsgebühr verlangt, die dann eine zweijährige Mitgliedschaft gewährleistet. Dabei beschränkt sich die Mitgliedschaft nicht nur auf ein Land, sondern ermöglicht eine Angebotsuche in allen beteiligten Ländern.

Egal, ob also durch „WWOOF“ oder „HelpX“ – beide Projekte verhelfen Reisenden nicht nur dazu Kanada, sondern beispielsweise auch Schweden, Spanien oder Deutschland in freier Natur und fernab von Großstädten erfahren und erleben.

Miriam Ratmann

## Alternativ vorankommen

Von Leipzig bis nach Ost-Spanien in 36 Stunden – kostenlos. Was zunächst wie der Werbespruch einer großzügigen Reisegesellschaft klingt, ist das Ergebnis des Gewinnerteams Miriam und Kim beim letztjährigen Campus-Jailbreak. Unter dem Motto „Weiter geht's nicht“ rief der Stura der Universität Leipzig zu einem Tramprennen auf, bei dem es darum ging, in 36 Stunden soweit wie möglich von Leipzig weg zu trampeln. Doch bereits am Treffpunkt auf dem Augustusplatz stand das spätere Siegerduo Miriam und Kim, die zum ersten Mal trampelten, vor einem Problem: Sie hatten die Pappe vergessen, auf der sie ihr Ziel notieren wollten.

Der Wettbewerb des Stura wirft die Frage auf, warum (junge) Menschen im Zeitalter der günstigen Fortbewegung von Mitfahrzentralen und Fernbussen noch trampeln. „Während bei einer Mitfahrzentrale der günstige Preis die Hauptintention ist, ist beim Trampeln der Weg das Ziel“, erläutert Christian Niggemann den Reiz des Trampelns. Niggemann sammelt zusammen mit anderen Trampelern auf seiner Website anhalterfreunde.de Informationen und Anekdoten rund ums Trampeln. Er ist selbst mehrere Jahre lang per Anhalter durch Deutschland und Europa gefahren und hat dabei die Erfahrung gemacht, dass Freundlichkeit, Geduld und Frauenbegleitung den Erfolg ausmachen. Außerdem sollte man nach Möglichkeit auf Bier und Zigaretten verzichten. Was das Gepäck angeht, emp-

fehlt es sich nur so viele Sachen wie nötig mitzunehmen und die schweren Dinge unten im Rucksack zu verstauen.

Offenbar greifen immer mehr Menschen auf diese Form des Reisens zurück. Das Trampeln ist nach der ersten Hochphase in den 60er und 70er Jahren nun wieder en vogue. Ein Indikator für die gestiegene Attraktivität ist die Einführung der Deutschen Meisterschaften, die seit 2008 vom Trampereverein „Abgefahren“ veranstaltet werden. Doch auch jenseits der Grenzen der Bundesrepublik ist das Trampeln in Mitteleuropa in allen Ländern möglich. Allerdings gibt es einige Besonderheiten wie in Spanien und Italien. Dort ist es zwar erlaubt, Fahrer auf Parkplätzen oder Tankstellen anzusprechen, das Raushalten des Daumens ist hingegen verboten. Zudem ist die Schweiz aufgrund des stark verzweigten Autobahnnetzes nicht gut für Trampeler geeignet.

Auch Miriam und Kim haben einige dieser Erfahrungen gemacht und sind schließlich auch ohne Pappe mit Hilfe von ehemaligen Profifußballern, Ärzten und „Powerrentnern“ bis in den Südosten Kataloniens gekommen.

Niklas Talkamp

Und um die Tücken der Zivilisation zu meistern: Die Rückmeldefrist für das Wintersemester endet am 31.7. (197,50 Euro Semesterbeitrag an der Uni Leipzig) und die Post streikt immer noch – Achtung beim Verschicken eurer Bewerbungen!

Bilderrätsel

Seit 1905 ist das Gebäude am Innenstadtring nach sechsjähriger Bauzeit der Sitz der Leipziger Stadtverwaltung. Im zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude stark beschädigt. Diese Schäden konnten in der Nachkriegszeit vollständig beseitigt werden, wodurch das Bauwerk seine heutige Fassade erhalten hat. Seit 1949 hat sich diese nicht verändert. Oder doch? Findet die 10 Fehler im rechten Bild.



Montag, 06. Juli

Ringvorlesung

17 Uhr: „Politics by other Means - Revisited: Legal Entrepreneurs and Land Reform in Post-Apartheid South Africa“; Ringvorlesung der Afrikanistik und Ethnologie; Referent: Olaf Zenker (FU Berlin); Ort: Universitätsstraße 3; Hörsaal 6.

Dienstag, 07. Juli

Workshop

9.30 bis 15.30 Uhr: „Rhetorik“ (zweitägig); Career Service der Universität Leipzig; Ort: Burgstraße 21; Raum 5.21.

Mittwoch, 08. Juli

Ringvorlesung

17 Uhr: Studium generale der HTWK: „Geschichte der Migration in Leipzig - gestern und heute“; Ort: Karl-Liebknecht-Straße 132; Geutebrück-Bau; Hörsaal G119.

Ringvorlesung

17 Uhr: „Das Pariser System seit 1919: Internationale Ordnung durch ethnische Säuberung?“; Ort: Reichsstraße 4-6; Konferenzraum in der 4. Etage.

Ringvorlesung

19 Uhr: Studium universale der Universität Leipzig: „Die Stadt als Streich - Chesterton, der Urbanist und die Folgen“; Referent: Finn Harder (Privatgelehrter, Experte für berauschende Sprache und Streiche); Ort: Universitätsstraße 3; Hörsaal 1.

Kolloquium

19 Uhr: „Schönungen: Jagd am See vor 300.000 Jahren - Der Fundplatz“; Referent: Prof. Dr. Terberger (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege); Ort: Universitätsstraße 3; Hörsaal 4.

Kolloquium

19 bis 20.30 Uhr: „Politik und Gewohnheit. Demokratische Partizipation im Spätkapitalismus“; Referentin: Francesca Raimondi (Frankfurt/Main); Ort: Ritterstraße 26; Neuer Senatssaal.

Donnerstag, 09. Juli

Aktion

10 bis 19 Uhr: „20. Geburtstag der José Carreras Leukämie-Stiftung“; Informationen über Stammzell- und Knochenmarkspende, vergangene und künftige Projekte; Helfer werden noch gesucht; nähere Informationen bei Facebook; Ort: Innenstadt.

Freitag, 10. Juli

Anzeige

Party

21 Uhr: „Studi-Party in der Moritzbastei“ anlässlich von 600 Jahren Universitätsmedizin in Leipzig“; VVK beim StuRaMed und in der Moritzbastei; Tickets ab 5 € im VVK und ab 8 € an der Abendkasse; nähere Informationen unter [www.medicin-jubiläum2015.de](http://www.medicin-jubiläum2015.de).

Samstag, 11. Juli

Führung

9 Uhr: „Wanderung in der Hinteren Sächsischen Schweiz“ (zweitägig); Veranstalter: Wilma Leipzig; Einschreibung beim CampusService nötig; nähere Informationen unter [www.uni-leipzig.de](http://www.uni-leipzig.de).

Montag, 13. Juli

Ringvorlesung

17 Uhr: „African Capitalism: Ideas for Research Programme“; Ringvorlesung der Afrikanistik und Ethnologie; Ort: Universitätsstraße 3; Hörsaal 6.

Party

21.30 Uhr: „Wilma Montagskneipe“; Stammtisch im Jet mit deutschen und ausländischen Studenten; Ort: Arthur-Hoffmann-Straße 54.

Mittwoch, 15. Juli

Workshop

10 bis 12 Uhr: „Freier Bewerber(innen)-Treff“; Career Service der Universität Leipzig; Burgstraße 21; Raum 1.19.

Kolloquium

19.15 Uhr: „Friedrich Schlegel und das Musée Napoléon“; Referent: Johannes Endres (Long Beach/California); Universitätsstraße 1; Raum 127.

Donnerstag, 16. Juli

Spiel

20.30 Uhr: „Brot und Spiele – Der Spieleabend von MB und Capitospiele“; Ort: Moritzbastei; Universitätsstraße 9.

Vortrag und Ausstellung

19 Uhr: „Ethische Probleme des Tierexperiment“; Ort: Beethovenstraße 6; Vortragsraum der Bibliotheca Albertina.

Anzeige

Intensivkurse im August und September 2015

Anmelden: <https://home.uni-leipzig.de/sprachen>



- Spanisch
- Französisch
- Italienisch
- Englisch
- Schwedisch
- Japanisch

- Vorbereitung Latinum & Graecum
- Einführungen: Afrikaans, Chinesisch, Hebräisch, Koreanisch, Quechuan, Irisch, Vietnamesisch



SPRACHENINSTITUT  
AN DER UNIVERSITÄT  
LEIPZIG E.V.

Ritterstraße 12  
04109 Leipzig  
Tel. 0341/9730281  
[spracheninstitut@rz.uni-leipzig.de](mailto:spracheninstitut@rz.uni-leipzig.de)

# „Mein Klassenkampf“

Russland-Korrespondent des student! veröffentlicht Vorabdruck der geheimen Putin-Memoiren

**A**ls langjähriger Kreml-Korrespondent des student! bin ich vieles gewohnt: Ich habe dem KGB dabei zugesehen, wie er Breschnews Wodka mit Wasser verdünnte und mit Jelzin Polka tanzte. Aber ein Termin zum Diner mit Putin ist immer eine ganz besondere Geduldsprobe, denn es gehört zu seinem Repertoire der Machtspielchen, seine Gäste warten zu lassen. Wenn er dann erscheint, ist man bereits so ernüchtert, dass man sein Eintreffen geradezu messianisch feiert.

Unser letztes Treffen fand zu Beginn dieses Jahres statt und er versprach mir einen sensationellen Einblick in eines seiner Projekte. Dieses Privileg hatte ich mir in jahrelangen Saunagängen mit ihm hart erarbeitet. Während wir erlesenen, aber auch klichschehaften Beluga-Kaviar verspeisten, unterhielten wir uns über innenpolitische Entwicklungen in Russland. Der Präsident freute sich über die neue Entwicklung, dass Frauen in der Politik öfter oben ohne tätig seien. Ich glaube nicht, dass er sich näher mit der „Femen-Bewegung“ auseinandergesetzt hatte. Nach dem Dessert, welches aus Wurst bestand, folgte ich Putin in sein Büro. Dort weihte er mich in sein „sensationelles Projekt“ ein: Er hatte seine Memoiren verfasst. Natürlich handschriftlich, weil er Computern nicht traute und „nur eine persönliche Diktion des Charakter eines Mannes festigt.“ Ich konnte nicht widerstehen und machte in einem unbeobachteten Moment Aufnahmen von einem Kapitel, welches sich mit der jüngsten deutschen Geschichte auseinandersetzt. Ich trug immer



Kalter Krieger plaudert aus dem Nähkästchen

Foto: Mehmet Dogan

eine versteckte Spionagekamera in meiner Wintermütze. Ich hoffe, der alte KGB-Veteran Putin kann mir verzeihen.

Nun folgt ein Auszug aus den Memoiren „Mein Klassenkampf“: „Du musst nach Dresden.“ Nachdem mein Vorgesetzter diese Worte ausgesprochen hatte, blickte ich wie versteinert aus dem Fenster. Ich hatte gerade die KGB-Schule beendet und sah freudig meinem ersten Auslandseinsatz entgegen. Aber Dresden? Selbst im fernen Moskau hatte sich die Kunde vom „Tal der Ahnungslosen“ bereits herumgesprochen. Sie hätten mich wenigstens nach Leipzig schicken können. Oder wollte man mich bestrafen, weil dem KGB mein Hobby des Bären törens missfiel? Früher verstieß man unliebsame Leute wenigstens noch nach Sibirien. Aber Dres-

den... Der besonnene Blick der Leninbüste, welche auf dem Schreibtisch des Genossen stand, riss mich aus meinen Gedanken und erinnerte mich an meine Pflicht.

Eine meiner Aufgaben in Dresden bestand darin, fähige, intelligente Personen für den KGB zu rekrutieren. Dazu musste ich die Etablissemens der Avantgarde Dresdens aufsuchen, zumeist landete ich in einer Bierbar. Das war mir zuwider, da ich keinen Alkohol trinke, um Körper und Geist wach zu halten. Und für jeden Russen wäre die Trinkkultur ein Graus gewesen: Bier wurde auf Wein konsumiert, ohne dass dazu Brot gereicht wurde und am nächsten Tag beschwerte man sich über Kopfschmerzen. Mit Wodka wäre das nicht passiert (Jelzin hatte viele, aber nie Kopfweh). Trotz meiner Abstinenz fand ich schnell

Anschluss, denn sind wir mal ehrlich: Ich bin ein dufter Typ.

Frustriert musste ich jedoch feststellen, dass alle Bemühungen, kompetente Leute in der Elbmétropole zu finden, zum Scheitern verurteilt waren. Ich wollte schon um meine Versetzung bitten, als ich eines Abends in einer dieser Bierbars eine interessante Bekanntschaft machte.

Es war ein Junge von vielleicht 14 Jahren, den alle nur Lutz nannten. Für viele war er eine Legende, denn er konnte dir alles beschaffen. Nicht nur Ersatzteile für den Trabi, sondern auch Musik vom Klassenfeind. Doch berühmt war er vor allem für die Kunst, westliche Alkoholika klar zu machen. Zu erschwinglichen Preisen versteht sich. Es war ein geflügeltes Wort unter gewissen Leuten: „Willst du was Klares, geh zum Bachmann“ (so hieß der Junge mit Nachnamen). Ich selbst nahm seine Hilfe einmal in Anspruch, als er mir ein Rambo-Jagdmesser verschaffte. Zusammen mit einigen Kollegen hatten wir uns Kopien der Filme besorgt und ich hegte gewisse Sympathien für seine Jagdkunst, auch wenn viele russische Soldaten unter ihnen zu leiden hatten.

Als Lutz mir das Messer überreichte, kamen wir ein wenig ins Plaudern. Er meinte, er würde später gerne etwas „mit Medien“ machen und die Welt bereisen. Ich erkannte sofort: Das war ein sehr tüchtiger, junger Mann. Sehr gut konnte Lutz den Genossen Honecker imitieren. Nur seine Hitler-Imitationen kamen bei den Russen nicht so gut an... Aber da habe ich ein Auge zugeedrückt. Jeder macht mal einen Fehler. Nur

ich natürlich nicht. Ich habe den Lutz dann für uns angeworben. Er suchte sich den Decknamen „Hadschi Halef Omar“ aus, weil er kurz zuvor Karl Mays „Durch das wilde Kurdistan“ gelesen hatte und ihn der Nahe Osten so faszinierte.

Leider wurde IM Hadschi niemals für uns aktiv, da der Zusammenbruch der Sowjetunion seine glänzende Karriere als Top-Agent verhinderte. Ich behielt seinen Werdegang stets im Auge. Auch im Kapitalismus schien er für Waren aller Art das richtige Händchen zu haben.

Dann im Schicksalsjahr 2014 brauchte ich seine Hilfe: Unbedeutende Truppenverschiebungen unsererseits in ein Land, das sich die Ukraine nennt, führten irgendwie zu einer angespannten Situation mit dem Westen. Vor allem in Deutschland hassten sie uns, die Politik und die Medien. Ich rief ein paar alte Freunde wie den Gerd an, um unser Bild in der Öffentlichkeit zu korrigieren. Auch Lutz kam mir wieder in den Sinn. Er hat sich sofort gefreut, von mir zu hören (wer tut das nicht) und bot mir seine Hilfe an. Er wollte die Massen in Dresden versammeln, um die Regierung zu attackieren und gleichzeitig Russland in einem besseren Licht erscheinen zu lassen. Bei der Namensgebung wollten wir nicht allzu plump auf Russland verweisen und so entschieden wir uns für etwas anderes, mit ähnlichem hohem Mobilisierungsfaktor. KGB-Style. Und so hat Dresden dann doch noch etwas Gutes bewirkt. Danke, ihr zeigt, wie's geht.

Gerhard Schröder gefällt das

Fehlanzeige

glutenfrei - co2 neutral - biologisch abbaubar

**DAS NEUE SPIELZEUG FÜR JUNG UND ALT IST ENDLICH DA!**

Besser als Lego!

Echt Genderneutral!

Hält Jahrtausende!

**Kieselstein**

Nur natürliche Zusatzstoffe!

Ohne Gentechnik!



Erhältlich in jedem deutschen Vorgarten!

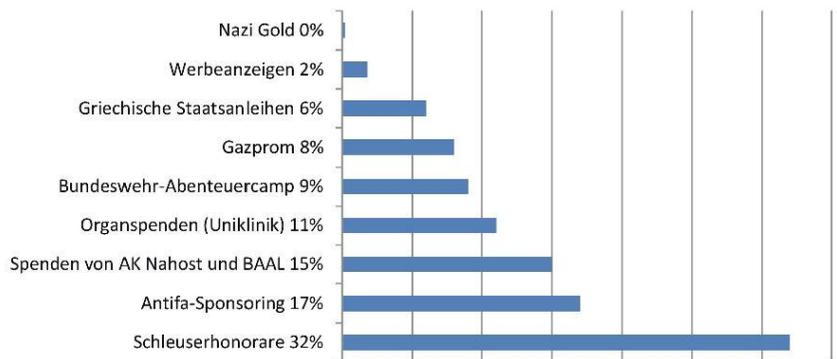
Für Revolutionäre 19,68 €

Kieselsteine können verschluckbare Kleinteile sein, wenn sie als Wurfobjekt mit personen- oder sachschädigenden Absichten eingesetzt werden, übernimmt der Werfende alleine die Haftung.

## Ohne Knete keine Fete

Aufgrund der (permanenten) finanziellen Schiefelage, müssen wir leider unsere Seele verkaufen

### Zukünftige Finanzierung der unabhängigen Hochschulzeitung „student!“



„Scheitert student! – scheitert Europa“

Übermittelt die Bundeskanzlerin an: Jeroen Dijsselbloem, Jean-Claude Juncker, Mario Draghi, Wolfgang Schäuble, Yanis Varoufakis, Alexis Tsipras, Christine Lagarde, Martin Schulz und Frauke Petry.

# „Gotham wurde langweilig“ Der dunkle Ritter kämpft jetzt in Leipzig

**Leipzig braucht einen Helden! Aber hat Leipzig auch einen Helden verdient? Offene Fragen und offene Mäuler hat Batman\* bisher überall hinterlassen, wo er aufgetaucht war. Nun ist er in Leipzig gesichtet worden. student! konnte auf dem Dach des Polizeireviers Leipzig Südost ein kurzes Interview mit ihm führen.**

**student!: Herr Batman, Sie sind in Leipzig. Was hat sie zum Umzug hierher veranlasst?**

**Batman:** Gotham wurde langweilig. Leipzigs Zeit ist gekommen! So wie Konstantinopel oder Rom in früheren Tagen. Die Stadt ist zu einer Brutstätte von Leid und Ungerechtigkeit geworden.

**student!: Was gibt es hier so für Bösewichte?**

**Batman:** Genug. Einige Menschen wollen die Welt einfach nur brennen sehen. Zwar habe ich hier noch keine Joker gesehen, genügend Witzbolde, die sich für ein gewisses Abendland einzusetzen glauben, gibt es aber. Zum Glück habe ich unter diesen Wutbürgern noch niemanden grün anlaufen

und dramatisch an Größe und Muskelmasse zunehmen sehen, vor derartigen Kreaturen nehme ich mich dann doch in Acht. Dafür soll es in einer anderen Welt mehr Verwendung geben als in der meinigen. Ich suche einen Weg, das Unrecht zu bekämpfen. Diejenigen Furcht zu lehren, die sich an den Schwachen vergreifen.

**student!: Fühlen Sie sich herausgefordert nun hier in Leipzig arbeiten zu können?**

**Batman:** Ein guter Freund hat einmal gesagt, am dunkelsten sei die Nacht vor der Dämmerung, doch er versprach uns, dass die Dämmerung anbrechen würde. Leipzig kann gerettet werden. Geben Sie mir nur Zeit. Diese Stadt wird zeigen, dass sie voll ist von Menschen, die glauben, dass das Gute siegen kann.

**student!: Werden Sie länger in Leipzig bleiben, Batman?**

**Batman:** So lange es dauert. Ich werde den Menschen zeigen, dass die Stadt nicht den Kriminellen und Verrätern gehört. Ich bin etwas widerspenstig, ich hoffe aber, die Leute werden mich mögen.



Wollte seine wahre Identität nicht verraten – Batman Foto: flickr/sevi\_lwa

**student!: Die Menschen werden sich fragen, was Sie darstellen wollen hier in Leipzig. Wer sind Sie, Batman?**

**Batman:** Ich bin was immer für Leipzig nötig ist. Batman hat keine Grenzen.

**Student!: Wir bedanken uns für das Interview.**

**Batman:** Das müssen Sie nicht.

\*Künstlernamen

👍 Bruce Wayne gefällt das

## Endlich Frieden

### Aktivistenprügel beendet uralten Konflikt zwischen Israel und Palästina

Der Nahostkonflikt ist gelöst. Abgeschreckt von der uferlosen Gewalt, die bei einem Vortrag des Arbeitskreises Nahost zwischen autonomen Israelunterstützern und -gegnern zu Tage trat, fielen Vertreter der militanten Palästinensergruppe Hamas und der israelischen Regierung sich bei einem Versöhnungsbrunch weinend in die Arme und gelobten, von nun an friedliches und brüderliches Zusammenleben zu pflegen. „Der Schock traf uns bis tief ins Mark. Angesichts der maßlosen Gewalt in Leipzig verbüßern wir uns mit unserem Nachbarn liebend gerne“, äußerte sich noch freudentränenüberströmt ein Sprecher der Hamas. Israels Premierminister Benjamin Netanyahu antwortete: „Ich habe nun eingesehen, dass Gewalt nichts bringt.“

Was war in Leipzig geschehen? Welche göttlichen Mächte mussten miteinander gerungen haben,



Vollwaise dankt leipziger Aktivisten Foto: flickr/A. Lunde

um Frieden zu schaffen in einem Krieg, der seit Anbeginn unserer Zivilisation tobt? Es war der Arbeitskreis Nahost, der in einem heroischen Akt der Menschenrechtsverteidigung einen Vortrag organisiert hatte, um die bössartigen Absichten der Buchmesse Leipzig zu entkräften. Dieser Vortrag kam einer Gruppe unorganisierter Israelkritiker-Kritiker einer

Kriegserklärung gleich. Die unvermeidbare Schlacht tobte fast so blutig wie die biblischen Kriege zwischen Moses auserwähltem Volk und den Philistern im gelobten Land vor tausenden Jahren. „Mit diesen primitiven Exzessen wollen wir nichts zu tun haben“, versichert der immer noch mit tränererstickter Stimme sprechende Funktionär der Hamas.

Der Arbeitskreis Nahost versuchte zu erklären: „Wir sind nicht Gandhi.“ – Gemeint ist das eigene Unvermögen, Konflikte gewaltfrei zu lösen. Gegner der Gegner Israels, die sich in der Vereinigung „Bündnis gegen Antisemitismus und Antizionismus“ vereinigt haben, äußerten sich ebenfalls: „Wir geben noch nicht auf, Netanyahu ist uns zu schwach.“ Ist der Friede also doch noch nicht in Stein gemeißelt? „Ich sehe mich in einer Reihe mit Gandhi, Martin Lutherking und Jesus selbst“, sagte Netanyahu mit innbrünstiger Überzeugung. Ungewollt haben der Arbeitskreis Nahost und vor allem gewalttätige Störenfriede mehr für den Weltfrieden getan, als Generationen von Diplomaten zuvor. Im Dezember wird der Friedensnobelpreis verliehen. Die beteiligten Parteien dürfen sich berechnete Hoffnungen machen.

👍 Gott gefällt das

## Meldung

### Man-Buns

Männerrechtsaktivisten auf der ganzen Welt haben einen Plan: Nehmt den Frauen die Frisuren, so wie sie uns die Bärte, die Hosens, die männlichen Arbeiten und das alleinige Wahrrecht genommen haben. Der gemeine Menist, dessen Haupt bis vor kurzem noch die Kim Jong Un-Frisur, auch bekannt als OhLaSeKu (Oben lang, Seiten Kurz), schmückte, hat jetzt ein neues Fashion-Statement ins Leben gerufen: Den Männer-Dutt. Die Frisur, die bis vor kurzem nur Ballerinas trugen, die dann aber schnell in der unordentlichen „Messy“-Variante zum Hipsteraccessoire wurde, hat also ein neues Opfer gefunden. Der Man-Bun ist nicht zu verwechseln mit dem Pferdeschwanz, der landläufig das lichter werdende Haupt so mancher Sozialkundelehrer schmückt, oder dem akkurat gezwirbelten Bauerndutt, den Oma während des Kaffeekränzchens trägt. Nein, der Man-Bun hält das wallende Haar zusammen und thront wie eine Krone auf den Köpfen der Menists. Wo man schon mal so weit ist, sollte man vielleicht gleich über weitere Menist-Haartrends nachdenken. „Mermaid Hair“ (ja, das ist das männliche Äquivalent zu türkis gefärbten Meerjungfrauenhaaren) rufen da die einen, „Französischer Zopf“ sagen die anderen. Ein weiterer Vorschlag sind Hochsteckfrisuren mit Perlenverzierungen. Selbst einen ganz neuen, noch unbekanntem Trend ins Leben zu rufen wäre natürlich auch eine Idee, wobei, das würden einem die Frauen ja eh wieder nur wegnehmen!

👍 Bruce Darnell gefällt das



Der Man-Bun Foto: Theresia Lutz

### Newsticker

+++ Fifa ernennt Nachfolger Sepp Blatters. Einzig legitimer Kandidat sei natürlich dessen Sohn. +++ Fußballweltmeisterschaft für das Jahr 2026 an das Legoland vergeben. +++ Strike beim Bowling angekündigt. Verdi dementiert. +++

## Impressum

**student!**  
Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung  
Lessingstraße 7  
04109 Leipzig  
Fon: 0341/355 204 51  
Fax: 0341/355 204 52  
online: www.student-leipzig.de

**Auflage:** 10.000 Stück

**Druck:** Leipziger Verlags- und Druckergesellschaft mbH & Co. KG

**Herausgeber:** student! e.V.  
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden  
Julia Marie Czerwonatis und René Loch

**Geschäftsführer:**  
Jan Nitzschmann

**Anzeigen:**  
UniAnzeigenPool,  
Inh. Eva-Maria Kasimir,  
info@unianzeigen.de,  
0172 3411082

**Chefredaktion (V.i.S.d.P.):**  
Annina Häfemeier, Sophia Neukirchner  
chefredaktion@student-leipzig.de

**Ressortleiter:**  
Annina Häfemeier (Hochschulpolitik),  
Miriam Pschirrer (Perspektive), Jonas  
Nayda (Wissenschaft), Vanessa Gregor  
(Thema), Anne Uhlig (Kultur), Theresia  
Lutz (Leipzig), Dennis Hanel (Interview),  
Sophia Neukirchner (Service), Niklas  
Tolkamp (Kalender), Alexander Schuch  
(Rätsel), Mehmet Dogan (Foto), Eva  
Bretschneider (Layout), Robin Blitzner  
(Online), Mirjam Ratmann (Film).

**Redakteure:**  
Alexander Sinoviev, Britt-Marie Lakämper,  
Greta Sophie Strauß, Julia Marie  
Czerwonatis, Julian Friesinger, Knut

Holburg, Luise Bottin, Myriell Hermann,  
René Loch, Sophia Kratz.

**Geschäftsbedingungen:**  
Zurzeit gelten die Mediadaten, Stand  
2013. Alle Rechte und Irrtum vorbehalten.  
Die Zeitung und die in ihr enthaltenen  
Beiträge und Abbildungen sind  
urheberrechtlich geschützt. Nachdruck  
oder Vervielfältigung (auch auszugsweise)  
ohne Genehmigung des Herausgebers sind  
mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen  
Fälle verboten. Die Redaktion behält sich  
das Recht auf Veröffentlichung und  
Bearbeitung von unverlangt eingesandten  
Manuskripten und Fotos vor und  
übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich

gekennzeichnete Beiträge entsprechen  
nicht unbedingt der Meinung des  
Herausgebers oder der Redaktion.  
Erfüllungsort, Gerichtsstand und  
Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung  
erscheint monatlich außer in den  
Semesterferien und ist kostenlos.

**Nächste Ausgabe erscheint am**  
12.10.2015  
Anzeigenschluss ist der 30.09.2015,  
Redaktionsschluss am 30.09.2015

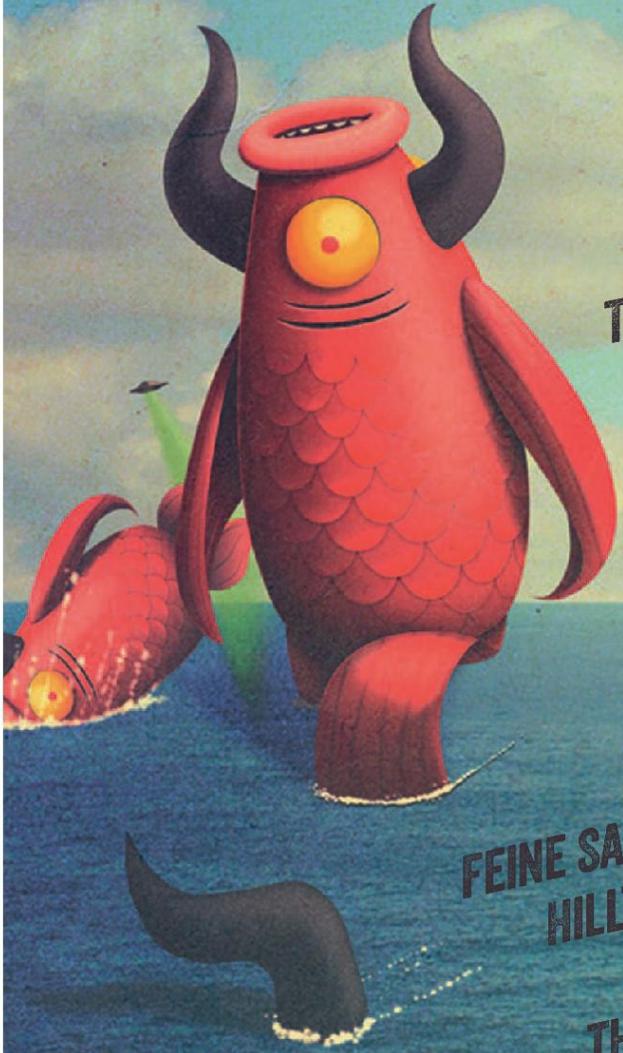
14.-16. AUGUST  
2015



PRÄSENTIERT

STÖRMTHALER SEE  
GROSSPÖSNA / LEIPZIG

# HIGHFIELD 2015



**MARTERIA • BROILERS**  
**THE OFFSPRING**  
DROPKICK MURPHYS • CLUESO • K.I.Z.  
INTERPOL • THE KOOKS  
THE GASLIGHT ANTHEM • FLOGGING MOLLY  
THE WOMBATS • ALLIGATOAH  
LABRASSBANDA • MADSEN • PRINZ PI  
DONOTS • FRITTENBUDE • 257ERS  
IRIE RÉVOLTÉS • SDP • THE SUBWAYS  
MILLENCOLIN • DANKO JONES  
PANTEÓN ROCOCÓ • AUGUSTINES  
BILDERBUCH • MARCUS WIEBUSCH  
FEINE SAHNE FISCHFILET • ZSK • ANTILOPEN GANG  
HILLTOP HOODS • AGAINST ME! • ADAM ANGST  
SATANIC SURFERS • OBEY THE BRAVE  
THE MENZINGERS • HEISSKALT • ROB LYNCH  
APOLOGIES, I HAVE NONE • DMA'S  
JOHN COFFEY • CONGOROO

HIGHFIELD.DE

HIGHFIELDSTVL

HIGHFIELDFESTIVAL

@HIGHFIELDSTVL

EVENTIM.DE

